NS

Frauen-Warte

die einzige parteiamtliche Frauenzeitschrift

Einzelpreis 27 Rpf. Frei Haus 30 Rpf.
Monatlich ein Heft

HEFT 6 · FEBRUAR 1944 · 12. JAHRGANG
Beiliegend 1 Schnittbogen

In ihrem Schoße ruht des Reiches Ewigkeit

Postaufgabeort Leipzig

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0089

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Liselotte Purper
Berlin-Schöneberg

Ein Lebenskampf
den die deutschen Frauen entscheiden

Der gegenwärtige zweite Weltkrieg, den die Plutokratien gegen Deutschland und Japan, gegen die Führungsmächte Europas und Ostasiens, entfesselt haben, ist ein gigantischer Versuch, eine natürliche biologische Entwicklung zu verfälschen und gewaltsam zu unterbrechen, die seit einiger Zeit begonnen hatte, in friedlichem Wachstum die Verteilung der Weltmacht zu verändern.

Die volksbiologische Wissenschaft hat England und den USA. unerbittlich darüber Klarheit gegeben, daß ihre Staatsvölker Alters- und Zerfallserscheinungen aufweisen, denen ohne eine grundlegende weltanschauliche Wandlung nicht mehr Einhalt geboten werden kann. In England ist der Geburtenschwund so reißend geworden, daß schon 1980 mit einem Bevölkerungsrückgang um ein Viertel, in einem Jahrhundert sogar mit einem Einschrumpfen auf die Hälfte gerechnet werden muß. Dabei wird der innere Bevölkerungsaufbau von Jahr zu Jahr ungesunder; die alten Jahrgänge überwiegen und werden nur noch unzureichend durch junge ersetzt. In den USA. ist zwar der Rückgang an Zahl noch nicht ganz so einschneidend (obwohl auch hier die Volkszahl schon bald rückläufig sein wird), aber es ergibt sich dafür eine äußerst gefährliche innere Verschiebung zu den minderwertigen Rassen. Schritt für Schritt gewinnen die geburtenstärkeren Neger und Juden gegenüber den Angloamerikanern an Boden.

Die Großraumbesitzer dieser Erde wissen wohl, was diese Entwicklung nach unentrinnbaren Naturgesetzen bedeutet: Wenn sie nicht mehr imstande sind, ihre unermeßlichen Raumreserven wenigstens in der Führungsschicht mit Menschen ihres eigenen Blutes auszufüllen, so treten jugendstarke, wachsende, tüchtige Völker an ihre Stelle. Nichts ist widernatürlicher, als wenn vergreisende Völker, die vermöge ihrer schwindenden Menschenzahl von Jahr zu Jahr weniger Raum benötigen, den entvölkerten Raum festzuhalten, ja durch weitere Expansion ihrer krankhaften Besitzgier zu fröhnen versuchen.

Auf Grund einer inneren, weltanschaulichen Wandlung zeigen Deutschland und Japan genau das entgegengesetzte Bild: Deutsche und Japaner haben den Bevölkerungsstillstand, ja den Geburtenrückgang überwunden. Zwei alte, führungsbegabte Kulturvölker haben sich damit aus dem Verhängnis der Vergreisung gelöst, haben ihre gesunden Blutskräfte regeneriert und gehen einem neuen Wachstum entgegen. Mit einem blinden, fanatischen Haß verfolgten die Weltrepräsentanten eines sterilen Geizes dieses Erstarken erbtüchtiger, innerlich erneuerter Völker. An der Schwelle ihres Greisenalters unternahmen sie deshalb den widernatürlichen Versuch, die möglichen Erben ihres ungerechtfertigten Riesenbesitzes niederzuschlagen, ihren Blutbestand mit Gewalt zu dezimieren, um nochmals die Gewaltherrschaft der Plutokratie, für die es keine biologische Rechtfertigung mehr gibt, festzuhalten. Diesen riesenhaften Mordplan gedachten die perversen Verbrecher in London und Washington freilich nicht selbst auszuführen. Sie wissen viel zu gut, daß jedes wirklich große Blutopfer ihrer dünn besetzten jungen Jahrgänge das ohnehin unabwendbare Ende ihrer Weltreiche sofort herbeiführen müßte. Deshalb die tödliche Angst vor allem der Briten vor dem eigenen Kriegseinsatz! Die Menschenmassen der Sowjetunion sollten — nach dem vergeblichen Massenopfer der in den Krieg gegen das Reich gehetzten europäischen Völker — den aufreibenden Krieg gegen Deutschland und seine Verbündeten führen, während gleichzeitig Chinesen und Inder gegen Japan kämpfen sollten. Den Plutokratien ist es dabei nur erwünscht, wenn auch ihre „Festlandsdegen" einem möglichst starken Ausblutungsprozeß unterworfen werden. Über einer entvölkerten Erde hoffen sie die Geißel der Judenherrschaft schwingen zu können!

Im Augenblick sind es allein die Waffen, die diesen Weltkampf entscheiden. Einige wichtige Entwicklungen von weitester Fernwirkung treten in seinem bisherigen Verlauf bereits deutlich hervor: Weitaus am höchsten (auch prozentual) sind die Verluste der Sowjetunion. Auch die Plutokratien selbst kommen jedoch um das eigene Blutopfer nicht herum. Ihr Versuch, sich den Sieg von anderen erkämpfen zu lassen oder ihn durch einen Nerven- und Blockadekrieg aus sicherer Entfernung zu erschwindeln, sind fehlgeschlagen.

Daraus ergibt sich: Nach unserem militärischen Endsieg in diesem Kriege werden England und die USA. nie wieder zu einem Waffengang um ihre Weltreiche antreten können. Sie fallen (wobei über politische Entscheidungen nichts vorweggenommen wird) unerbittlich biologisch zurück; ihr Niedergang ist dann durch den Krieg nicht aufgehalten, sondern nur beschleunigt worden.

Den Führungsmächten Europas und Ostasiens aber fällt in weiten Großräumen Anspruch und Pflicht der Führung zu. Sie haben zu dieser Stunde selbst zu erweisen, daß sie nicht parasitäre Erben einstiger Weltmächte, sondern schöpferische, wachsende, gestaltende Kräfte sind. Sie müssen die neuen Lebensmöglichkeiten durch ihre eigene Arbeit nützen, die neuen Räume mit ihrem eigenen Blut erfüllen und entwickeln. Erst wenn sie ungeachtet der eigenen Opfer in diesem gewaltigsten Entscheidungskriege der Weltgeschichte die Fähigkeit des organischen Wachstums behaupten, wenn sie nicht nur die Menschenverluste zu ersetzen, sondern darüber hinaus ihren Volkskörper dem erweiterten Raum anzupassen vermögen — erst dann ist der militärische Sieg durch einen biologischen bestätigt. **Diesen Lebenskampf entscheiden die Frauen!** Ihre Bereitschaft, dem Volk eine große Zahl erbgesunder Kinder zu gebären, gibt die Antwort darauf, ob das Opfer der vielen Toten dieses Krieges sinnvoll oder umsonst war. Ein biologisches Versagen würde jeden noch so eindeutigen militärischen Sieg in kurzen Fristen zunichte machen. Bleiben wir aber durch den Willen tapferer Frauen ein wachsendes Volk, dann wird nichts mehr das Leben und die gesicherte Standfestigkeit unseres Volkes auf weiten Räumen mehr erschüttern können.

R. K.

Vaterland

Niemals trifft dich der Feind,
O Vaterland,
Wenn du Mütter hast!

Niemals wüstet der Sturm
Dein Saatengefild,
Wenn deine Ernte fruchtet im Kind!

Niemals bricht dich die Not,
Wenn Du auferstehst
Ewig in neuem Geschlecht.

Darum, mein Vaterland,
Heilige Deine Mütter,
Sie hüten den Acker der Gnade.

Walter Best

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0090
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Das erste Lächeln meines Kindes

Mit einem leisen Schrei beginnt das eigne Leben des Kindes, mit seinem ersten Lächeln kündigt sich das Erwachen seiner Seele an. Von jenem ersten Schrei bis zu dem Augenblick, da das Kind zum erstenmal der Mutter, die sich über seine Wiege beugt, die Ärmchen entgegenstreckt und sie anlächelt, vergehen etwas mehr als 100 Tage. Die Mutter kann schon im ersten Vierteljahr des kindlichen Lebens häufig eine Bewegung des kleinen Mundes beobachten, das ein Lächeln zu sein scheint. So wird es im zweiten Monat schon richtig lächeln, wenn man seine Fußsohlen berührt. Auch im Schlafe wird das gesunde und gesättigte Kind um diese Zeit den Mund gelegentlich zu einem Lächeln verziehen. Bei meiner Gudrun konnte ich feststellen, daß sie am 49. Lebenstag lächelte, als sie die Stimme der Mutter hörte, am 62. Tag lachte sie das erstemal laut. Dieses erste Lächeln ist entweder nur ein unwillkürliches Mienenspiel oder Ausdruck des körperlichen Wohlbefindens des Kindes.

Unmerklich geht dieses körperlich bedingte Lächeln in das andere Lächeln über, das der Ausdruck des erwachenden seelischen Lebens ist. Der Arzt W. Preyer bemerkte bei seinem Sohn zum erstenmal an dessen 121. Lebenstag, wie er ihm morgens die Ärmchen entgegenstreckt und ihn anlächelte.

In diesem ersten Lächeln offenbart sich das Hineinwachsen des Kindes in die Welt der Gemeinschaft, welche den entscheidenden Anteil unseres seelischen Seins ausmacht. Diese Welt der Gemeinschaft, in die das Kind hineingeboren wurde, wird in seinem Lächeln lebendig. Wie gerade dieses Gefühl der Verbundenheit im ersten beseelten Lächeln des Kindes seinen Ausdruck findet, zeigt das erste vollbewußte Lächeln meiner Tochter Gudrun an ihrem 113. Lebenstage. Als sie abends zum Schlafen in das verdunkelte Zimmer gebracht wird, beginnt sie zu weinen, doch als die Mutter sich über sie beugt, da lächelt sie ihr zu und schläft ruhig ein.

Auch bei seinem Spiel beginnt das Kind schon früh zu lächeln. Unsere Gudrun lächelte am 61. Lebenstag ihren Ball an, der über ihrem Bettchen aufgehängt war, also sie ihn durch tastende Bewegungen ihrer Händchen in Bewegung setzte. Am 70. Tag machte ihr im Bade das Patschen im Wasser Freude, und am 112. Tage lachte sie die Decke auf ihrem Wagen an. Dieses Lächeln, für sich ohne Bezug auf die menschliche Umgebung, ist zunächst in enger Verbindung mit der körperlichen Bewegung zu verstehen, aber später wird es Ausdruck des inneren Frohseins, das allmählich in der seelischen Entwicklung des Kindes Gestalt gewinnt.

Das Leben des Kindes in den ersten Wochen kann fast als ein pflanzenhaftes Dasein angesprochen werden, und das Lächeln in dieser Zeit ist der Ausdruck seines körperlichen Wohlbefindens. Ganz allmählich vertieft und beseelt sich dieses pflanzenhafte Sein, zum körperlichen Wohlbehagen treten Gefühle der Lust, der Freude und des Frohseins, und gerade das Lächeln des Kindes ist der Spiegel, in dem die Mutter das seelische Erwachen ihres Kindes erschaut. Was sie am meisten an diesem Lächeln entzückt, ist das Gefühl, daß ihre Liebe, mit der sie ihr Kind umfängt, nun gleichsam in diesem selbst ein Echo findet. Mutter und Kind sind vom Augenblick der Entstehung des Lebens an aufs engste körperlich verbunden, der Eintritt des Kindes in die Welt durchschneidet diese enge körperliche Bindung. Da knüpft die Natur ein neues Band um die beiden, es ist die Verbundenheit der Seele, die Gemeinschaft des inneren Erlebens.

Die Gemeinschaft von Kindern und Eltern, von Geschwistern untereinander, wie überhaupt von Mensch zu Mensch tut sich am unmittelbarsten auf im Lächeln oder Lachen. Etwas vom Schönsten, das uns im Leben zuteil wird, ist das sonnige Lächeln unserer Kleinsten. Wie eine Rosenknospe sich in edler Reinheit dem Lichte öffnet, so öffnet sich uns im Lächeln des Kindes seine Seele. Dies empfinden nicht nur Vater und Mutter, sondern auch die älteren Geschwister.

Wer sich der Mühe unterzieht, die Entwicklung des Lächelns seines Kindes vom unwillkürlichen Mienenspiel der ersten Tage und Wochen zum vollbeseelten Ausdruck seelischen Erlebens gegen Ende des ersten Halbjahres zu beobachten, dem erschließt sich einer der erhebendsten Vorgänge des menschlichen Lebens: das Aufblühen und Erwachen einer menschlichen Seele. Die Seele ist mit dem Körper untrennbar verbunden, Körper und Seele sind eine untrennbare Einheit, mit dem sich entwickelnden Körper entfaltet sich auch seine Seele, die ja nicht von außen in den Körper hineintritt, sondern der Sinn des lebendigen Leibes selbst ist.

Im Lächeln des Kindes zeigt sich die Einheit von Körper und Seele. Während in den ersten Tagen des fast pflanzenhaften Seins das Lächeln der Widerschein des kindlichen Gesamtbefindens ist, fließt allmählich in feinster Abstufung mit der wachsenden Beseelung des Körpers der seelische Gehalt in dieses Lächeln ein, bis es endlich zum vollen Ausdruck des inneren Frohseins oder der Geborgenheit im Erleben der Gemeinschaft selbst wird.

K. Dambach

Erste Bekanntschaft
Aufn.: Herbert R. Piez

Aufn.: Schramm
Lübeck - Siems

Die Enkelkinder

Eine Mutter

Siebenmal hab' ich blühendem Leben
voll Mutterglück das Dasein gegeben,
sie alle wuchsen aus meinem Schoß
und wurden gesund und stark und groß.

Fünf stramme, blonde, lustige Buben
füllten mit Lärmen mir meine Stuben,
und mittendrin, wie Röslein so fein,
erblühten mir auch zwei Mägdelein.

Die Söhne hab' ich im Felde stehen
und hoff' sie alle wiederzusehen,
die Tochter hat schon der Kinder zwei,
da ist die eig'ne Jugend vorbei.

So ist von meinen fröhlichen Sieben
mir nur ein Mädel übriggeblieben,
vielleicht schon bald geht auch sie hinaus,
dann bin ich allein im alten Haus.

Allein, o nein, das will nur so scheinen,
es kommen zu mir schon doch die Kleinen;
halt ich ein Enkel auf meinem Arm,
so wird mein altes Herz wieder warm.

So trippelt's herein, Mädel und Buben,
und füllen auf's neu mir meine Stuben,
und aus jedem so jungen Gesicht
eine ganz neue Welt zu mir spricht.

Das kommt und jauchzet aus froher Kehle:
Großmütterchen, komm, erzähl, erzähle,
sing uns doch vor dein neuestes Lied,
vom Mäuschen, vom Hans und von dem Fried.

Und kommt einst der Tod und will mich holen,
so sage ich frei und unverhohlen:
Mein lieber Freund, ich fürchte dich nicht,
ich tat doch allezeit meine Pflicht.

Und bin ich auch längst nicht mehr auf Erden,
so wird mir doch die Erfüllung werden,
siebenfach lass ich die Saat zurück,
die Zeugnis noch gibt von meinem Glück.

Fr. Baudis

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0091
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Deutscher Sozialismus im europäischen Blickfeld

Aufnahme: Presse-Hoffmann

Eine französische Arbeiterin an einer automatischen Drehbank

Es ist niemand ein Geheimnis, daß Millionen ausländischer Arbeiter und Arbeiterinnen seit Kriegsbeginn in den deutschen Arbeitsprozeß eingereiht wurden. In letzter Zeit, vor allem in den letzten zwei Jahren, ist ihre Zahl in besonderem Maße gestiegen, so daß es heute im Reich kaum einen handwerklichen oder industriellen Betrieb gibt, der neben deutschen nicht auch ausländische Arbeitskräfte beschäftigt. Allein im Straßenbild hat jeder diese Entwicklung verfolgen können. Nach Feierabend sah man die ausländischen Arbeitskräfte, in Gruppen geordnet, zu ihren Unterkünften zurückkehren. Auch in den Verkehrsmitteln und Gaststätten wurde der ausländische Typ zum mitbestimmenden Faktor des öffentlichen Lebens.

Für alle beteiligten Kreise, in erster Linie für die Betriebe, bedeutete diese Entwicklung eine Umstellung und Angleichung, wovon Außenstehende sich kaum eine Vorstellung machen können. Jahre- oder jahrzehntelang nur gewohnt, deutsche Menschen zu beschäftigen und alle Maßnahmen nach rein deutschem Ermessen zu treffen, galt es nun — und dies oft binnen kurzer Zeit — sich auf die Lebens- und Arbeitsgewohnheiten fremdvölkischer Menschen umzustellen. Die Feindpropaganda war nicht sparsam und scheute keine Methoden, um den nach Deutschland kommenden Arbeitskräften die Zustände im Reich so katastrophal wie möglich darzustellen, so daß jeder gute Wille von deutscher Seite oft gegen das Mißtrauen kaum ankommen konnte, wodurch ein harmonisches Sich-aufeinander-Einleben sehr erschwert wurde. Hinzu kam die schwierige Beschaffung aller Bedarfsgegenstände. Es dauerte manchmal Wochen und Monate, bis die Unterkünfte so ausgestattet werden konnten, wie es unserer deutschen Auffassung von betrieblicher Fürsorge entspricht. Der Maßstab mußte natürlich in jedem Falle den Kriegsverhältnissen angepaßt werden. Einschränkungen, die der deutschen Bevölkerung auferlegt wurden, mußten selbstverständlich auch den ausländischen Arbeitskräften zugemutet werden. Die Schwierigkeiten in der Beschaffung von Kleidung und den notwendigsten Dingen des täglichen Bedarfs bildeten für manchen Betrieb — neben den schon vorhandenen Sorgen um die Erfüllung des Arbeitsprogrammes — eine zusätzliche und unerfreuliche Belastung, weil es unserem Gerechtigkeitsgefühl entspricht, jedem, der seine Arbeitspflicht erfüllt, die gleiche Fürsorge angedeihen zu lassen.

Die Zeit einer gewissen Disharmonie zwischen dem, was wir aus unserer sozialen Auffassung heraus anstreben und was wir bei dem ungeheuren Kriegsarbeitsprogramm durchführen konnten, ist inzwischen in den meisten Fällen überwunden. Der unermüdlichen Beharrlichkeit der Verantwortlichen in den Betrieben ist es zum Teil zu verdanken, daß die Ausrüstung der ausländischen Arbeitskräfte immer mehr den Stand erreichte, der von vornherein grundsätzlich vorgesehen war und sich lediglich infolge der Kriegseinschränkungen erst im Laufe der Zeit verwirklichen ließ. Der weitaus überwiegende Teil der ausländischen Arbeitskräfte hat sich durch die anfänglichen Schwierigkeiten in der Versorgung in seiner Arbeitsfreude nicht beeinträchtigen lassen. Auch die Feindpropaganda wurde wirkungslos, je mehr es den Ausländern möglich war, die Verhältnisse im Reich zu studieren und die Bemühung um gerechte Versorgung kennenzulernen.

So hat sich im Laufe der Zeit nach Überwindung anfänglicher Schwierigkeiten ein immer klareres Bild ergeben. Die politische Entwicklung, die den europäischen Nationen die Gefahr des Bolschewismus immer drohender vor Augen führte, stärkte in allen Völkern die Erkenntnis, daß nur gemeinsamer Kampf und gemeinsame Arbeit diese Gefahr bannen können. Und Deutschland gelang es, Millionen arbeitswillige Menschen zusammenzuholen und ihnen mitten im Kriege eine wirtschaftliche Sicherstellung für sie selbst und ihre Angehörigen zu verschaffen und deutsche soziale Fürsorge auch auf diese Millionen ausländischer Hilfskräfte auszudehnen.

Welche umfassende europäische Bedeutung diese Vorgänge haben, geht daraus hervor, daß im Laufe der Zeit für 21 Nationen sogenannte Reichsverbindungsstellen geschaffen wurden. Von vornherein hatte die Deutsche Arbeitsfront, der die gesamte Betreuung der ausländischen Arbeiter übertragen wurde, eine enge Zusammenarbeit mit den Heimatländern wie eine weitgehende Selbstverwaltung der einzelnen Volksgruppen angestrebt. Die jeweiligen ausländischen Regierungen oder Sozialorganisationen hatten die Möglichkeit, Reichs- und Gauverbindungsmänner zu benennen, die in den Gauwaltungen der DAF. mit der Betreuung ihrer Landsleute im Gaubereich vertraglich beauftragt wurden. Insgesamt wurden bisher im ganzen Reichsgebiet über 500 ausländische Gauverbindungsmänner eingesetzt, die in ihrer Arbeit wiederum von einer großen Zahl von ehrenamtlichen Betriebs- und Lagerverbindungsmännern (die Betreuung der weiblichen Arbeitskräfte ist entsprechend) unterstützt werden.

Diese Organisation, die die Belange so vieler Nationen gegeneinander abzustimmen versucht, steht als eine einmalige Leistung in der Welt da. Sie hatte kein Vorbild, und so führte der Weg zu einer guten Zusammenarbeit, die jetzt allenthalben festgestellt werden kann, anfangs über mancherlei Mißverständnisse und Schwierigkeiten, die immer nur durch die Erfahrungen ausgemerzt werden können. Im Vordergrund der Fürsorge stand auf deutscher wie auch auf ausländischer Seite naturgemäß die Frage der Unterkunft und Verpflegung, da jede Lebens- und Arbeitsfreude von diesen primären Voraussetzungen abhängig ist. Nach den verschiedensten Erfahrungen, die man in der Unterkunftsfrage machte, wurde die Unterbringung in Wohnlagern als die beste Form erkannt, da auf diese Weise eine Zusammenfassung nach Volksgruppen (was das Leben im Ausland sehr erleichtert) und auch die beste individuelle Betreuung möglich war. Zur Zeit werden rund 22000 solcher Gemeinschaftslager, die von den Betriebsführern verantwortlich zu errichten und auszustatten sind, von der DAF. betreut, und fortlaufend werden weitere Lager geschaffen. Neuerdings werden auch solche Lager eingerichtet, in denen ausländische Ehepaare, die im gleichen Betrieb arbeiten, zusammen wohnen können, Die Verpflegung in den ausländischen Wohnlagern entspricht den deutschen Lagerrationen, wobei soweit wie möglich auf besondere Gewohnheiten der einzelnen Volksgruppen Rücksicht genommen wird. Auch bei der Ausbildung der Lagerköche in besonderen Kursen wird auf die Verpflegungsgewohnheiten besonders hingewiesen, wenn eigene ausländische Köche nicht zur Verfügung stehen. Es hat sich immer wieder erwiesen, daß der einzelne ausländische Arbeiter durch die Gemeinschaftsküche besser versorgt ist, als wenn er sich selbst verpflegen würde. In Küchen großer Betriebe, die oft für 10, 12 oder mehr verschiedene Volkszugehörige kochen müssen, ist es schwierig, die Wünsche einzelner Gruppen zu berücksichtigen. Dennoch ergeben die Gewichtskontrollen im allgemeinen ein zufriedenstellendes Bild. Wie der deutsche Arbeiter, so ist auch der Gastarbeiter gegen Krankheit und Unfall versichert. Die Fürsorge für die Ausländer erstreckt sich auf die Unfallverhütung, die Berufsfürsorge für Unfallverletzte und auf die Entschädigung von Unfallfolgen durch Geldleistungen. Sie können wie die deutschen Arbeiter Rente erhalten, im Todesfalle werden den Hinterbliebenen Sterbegeld, Witwen- und Waisenrente gezahlt.

Die gesundheitliche Betreuung der ausländischen Arbeitskräfte ist durch die Verpflichtung von Lagerärzten gewährleistet, die Sprechstunden im Lager abhalten, Schutzimpfungen durchführen und die in den Lagern eingerichteten Krankenstuben ärztlich überwachen. Für Unfälle und kleinere Beschwerden sind gewöhnlich auch in den Räumen der Betriebe Sanitätsräume vorhanden, die der ausländischen Belegschaft zur Verfügung stehen. Mit der zunehmenden Zahl ausländischer Arbeitskräfte werden gerade auf diesem Gebiet immer weitere Einrichtungen geschaffen. Die kriegsbedingten Einschränkungen gestatten oft nicht, die Pläne so vorbildlich auszuführen, wie es der deutschen Auffassung gerade in bezug auf gesundheitliche Betreuung entspricht. Trotz der verständlichen Schwierigkeiten sind in letzter Zeit besonders für ausländische Arbeiterinnen vielfach sehr begrüßungswerte Einrichtungen geschaffen worden. Gemeint sind dabei vor allem Säuglings- und Kinderheime, die, soweit es den Betrieben möglich ist, in der Nähe der Arbeitsstätte errichtet werden, so daß die ausländischen Mütter in der arbeitsfreien Zeit mit ihren Kindern zusammen leben können. Ebenso wurde auch auf die aus befreundeten und neutralen Ländern bei uns arbeitenden Mütter das deutsche Mutterschutzgesetz ausgedehnt.

Neben der Sorge für Unterkunft, Verpflegung und ärztliche Betreuung steht als ebenso wichtiges Gebiet die Ausgestaltung der Freizeit, die Berücksichtigung geistig-kultureller Bedürfnisse. Jede Fürsorge und Anleitung in dieser Hinsicht war den meisten ausländischen Gruppen vollkommen neu. Es war manchmal nicht einfach, ihre Bedürfnisse auf diesem Gebiet zu erforschen und ihre dabei unerläßliche eigene Mitarbeit wachzurufen. Um so erfreulicher ist es, daß heute bereits bei allen fremdvölkischen Gruppen mit reger Teilnahme getanzt, musiziert, gelesen und gesungen wird und daß größere Veranstaltungen der KdF.-Gemeinschaft, Filmvorführungen, Varieté-Abende usw. freudig begrüßt werden und einen gesunden Ausgleich schaffen zu der schweren Arbeit. Im Rahmen der jetzt beschränkten Möglichkeiten wurde auch von deutscher Seite jede Regung unterstützt. So wurden z. B. im letzten Jahr über 500000 Bücher und Broschüren für Büchereien in ausländischen Wohnlagern bereitgestellt, 60 geschlossene Orchester bekamen über 5000 Musikinstrumente. Tausende von Sing-, Spiel- und Tanzgruppen wurden mit notwendigem Bedarf versorgt, um nur einiges aus dieser umfangreichen Betreuungsarbeit zu nennen. Für die laufenden Unterrichtungen sorgen Rundfunkgeräte in den Lagern und 12 fremd-

Im Lager für ukrainische Arbeiter ist auch eine Wochenstube eingerichtet, in der Mutter und Kind von einer Lagerärztin betreut werden
Bilderdienst der DAF

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0092
© Universitätsbibliothek Heidelberg

sprachige Wochenzeitungen, die mit einer Gesamtauflage von 750 000 wöchentlich erscheinen.

Daneben erfahren alle Bedürfnisse nach beruflicher Fortbildung und sportlicher Betätigung größte Unterstützung. Rund 4000 Lagersportfeste wurden im Laufe des letzten Jahres abgehalten, wobei für die Beschaffung von Sportgeräten aller Art nach Möglichkeit gesorgt wird. Im Rahmen der Fortbildung, die auch das Weiterkommen später in der Heimat berücksichtigt, finden ebenfalls Tausende von Sprachkursen statt.

Tausende von Urlauberzügen bringen die Gastarbeiter jährlich in ihre Heimat. Nach dem ihnen zustehenden Urlaub von 14 Tagen kehren sie an ihre Arbeitsplätze im Reich zurück und geben damit der Welt den besten Beweis, daß Deutschland ihnen trotz seiner schweren Kriegsaufgaben ein auskömmliches Leben bieten kann, ein Leben, bei dem sie sparen (wie die verhältnismäßig hohen Spareinlagen beweisen) und durch schnellen Lohntransfer für ihre Familie in der Heimat sorgen können. Das ist nach deutscher Auffassung nichts Besonderes, sondern nur eine selbstverständliche Aufgabe, die wir allen denjenigen gegenüber erfüllen, die sich in pflichttreuer Arbeit in die gemeinsame Front gegen die Feinde Europas eingereiht haben.

Lydia Reimer-Ballnet

Am Feierabend schaut ein junges flämisches Ehepaar, das in einem Wohnlager zusammen lebt, gemeinsam in seine Heimatzeitung
Bilderdienst der DAF

DIE HOFFNUNG AUF FRIEDEN

Das Jahr 1944 wird harte und schwere Forderungen an alle Deutschen stellen. Das ungeheure Kriegsgeschehen wird sich in diesem Jahre der Krise nähern. Wir haben das volle Vertrauen, daß wir sie erfolgreich überstehen.
Unser einziges Gebet an den Herrgott soll nicht sein, daß er uns den Sieg schenkt, sondern daß er uns gerecht abwägen möge in unserem Mut, in unserer Tapferkeit, in unserem Fleiß und nach unseren Opfern. Das Ziel unseres Kampfes ist ihm bekannt. Es ist kein anderes, als unserem Volke, das er selbst geschaffen hat, das Dasein zu erhalten. Unsere Opferwilligkeit, unser Fleiß werden ihm nicht verborgen bleiben. Wir sind bereit, alles zu geben und alles zu tun, um dem zu dienen. Seine Gerechtigkeit wird uns so lange prüfen, bis er sein Urteil sprechen kann. Unsere Pflicht ist es, dafür zu sorgen, daß wir vor seinen Augen als nicht zu leicht erscheinen, sondern jenen gnädigen Richterspruch erfahren, der „Sieg" heißt und damit das Leben bedeutet!

Adolf Hitler am 1. Januar 1944

Unter allen Hoffnungen und Erwartungen, mit denen die Völker die Jahreswende begangen haben, ist der Wunsch nach Frieden sicherlich eine der natürlichsten. Wir Deutsche haben eine ganz klar begrenzte Vorstellung von dem Frieden, für den wir kämpfen: Er soll unsere nationale und staatliche Existenz sichern, er soll uns eine fruchtbare Zusammenarbeit mit unseren Nachbarn verbürgen und er soll unserem aufbauenden Schaffen wieder freie Entfaltungsmöglichkeiten geben. Wir wollen nicht über andere herrschen, aber wir wollen dessen gewiß sein, daß nicht schon die nächste Generation unseres Volkes wieder die Waffen dagegen erheben muß, von anderen beherrscht zu werden. In die Welt politischer Tatsachen übersetzt bedeutet das, daß wir den Großraum Europa, in dem auch wir verwurzelt sind, von außenbürtigem Zwang frei wissen wollen. Da dieser Lebensraum sowohl von den Sowjets wie von den Plutokratien tödlich bedroht wird, wissen wir, daß allein unser Sieg über diese Angreifer uns und den in Raumkameradschaft mit uns lebenden Völkern das Dasein sichern kann. Sobald wir gesiegt haben, kehren wir zu der fruchtbaren sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Aufbauarbeit zurück, deren gewaltsame Unterbrechung und Vernichtung eben das Ziel der Raubmächte im Osten und Westen ist.

Würde man einen Engländer oder Amerikaner fragen, was er sich von einem Sieg über Deutschland erwartet, so würde man viele und unklare Antworten bekommen. Diese Unklarheit ist die Folge der unerbittlichen Tatsache, daß Engländer und Amerikaner zwar einzusehen beginnen, daß es keinen Weg mehr zu ihren ursprünglichen Kriegszielen gibt, daß sie aber noch nicht zu der unvermeidbaren weiteren Erkenntnis vorgestoßen sind, daß sie heute praktisch gegen ihre eigenen Interessen, ja gegen ihre eigenen Daseinsgrundlagen Krieg führen.

England und Amerika begannen den Krieg gegen Deutschland, weil die in beiden Staaten allmächtigen, vornehmlich jüdischen Finanzkreise die „Ansteckung" ihrer Völker durch die sozialen Ideen und Taten Deutschlands fürchteten. Der unerhörte Erfolg der nationalsozialistischen Aufbauarbeit nach 1933 mußte die Unfähigkeit des kapitalistischen Systems entlarven, das selbst auf der Grundlage der größten und reichsten Rohstoffräume der Erde nicht zu ähnlichen Leistungen imstande war wie das anderthalb Jahrzehnte lang von Feinden ausgeplünderte und im Raum beschränkte Deutschland. England erwartete sich von dem Krieg ferner die Wiederherstellung des „europäischen Gleichgewichts", d. h. die Garantie, daß kein Volk zur Führungsmacht auf dem Kontinent aufsteigt. In Amerika waren die Wirtschaftsprogramme der Roosevelt-Juden gescheitert, und so erhofften sich die schuldigen Finanzhyänen von einem neuen Weltkrieg zunächst ein handfestes Kriegsgeschäft und hernach die Monopolstellung auf den hart mitgenommenen europäischen und asiatischen Märkten, die noch 1938 rund 60% der gesamten u. s.-amerikanischen Ausfuhr aufgenommen hatten.

Wie weit sind die Plutokratien heute von diesen Kriegszielen entfernt! Versuchen wir einmal, uns klarzumachen, was in der Welt und vor allem in Europa geschehen würde, wenn eines Tages die Macht des Reiches nicht mehr vorhanden wäre: In kürzester Frist würde der Bolschewismus, der heute außer dem Reiche über die einzige große Landmacht in Europa verfügt, den ganzen Kontinent überschwemmen. In der Überzeugung, dagegen keinesfalls etwas ausrichten zu können, haben Roosevelt und Churchill in Teheran zugestanden, daß nach dem Kriege die Rote Armee die einzige Militärmacht in Europa sein würde, und schon jetzt beweisen sie durch die Anerkennung bolschewistischer Zellenbildungen (Tito, Benesch usw.), daß es ihnen mit der Auslieferung Europas an Stalin durchaus ernst ist. Ein siegreiches England würde somit nicht seiner traditionellen Empire-Politik gedient, sondern gerade jener Großmacht zur Alleinherrschaft in Europa verholfen haben, welche die britische Politik während des ganzen vergangenen Jahrhunderts mit äußerster Zähigkeit vom offenen Meer und von der Nachbarschaft zum britischen Weltreich fernzuhalten versuchte: Rußland. Aus einem bolschewistischen Europa wäre Englands Mitspracherecht völlig ausgeschlossen, während das nationalsozialistische Reich England bis zum Kriege die engste Zusammenarbeit geboten hat. Schon heute legt sich ferner die Sowjetunion quer über die britische Reichsstraße nach Indien, über den Mittelmeerraum, und arbeitet sich am Persergolf in die Nachbarschaft zum Kronjuwel Großbritanniens vor. Amerika aber würde in einem bolschewistischen Europa keinen Absatzmarkt mehr finden können. Es ist ein geradezu tragikomischer Hohn der Weltgeschichte, daß britische und amerikanische Soldaten im Jahre 1944 gigantische Blutopfer vor den Westbefestigungen Europas bringen sollen, nur um dem Bolschewismus jene Machtstellungen zu erobern, die sie vordem für sich selbst erstrebt hatten, ja um deren Besitz sie den Krieg begonnen haben.

Was der Bolschewismus für Europa bedeuten würde, braucht man nach allen deutlichen Erfahrungen in Deutschland niemandem mehr und in Europa nur noch wenigen Dummen zu erklären. Die Hoffnung auf Frieden wäre dann jedenfalls beschränkt auf den Frieden des Grabes. Die Hoffnung auf Frieden müßten freilich in diesem Falle auch Briten und Amerikaner fahrenlassen! Auch ihnen gegenüber gälte das mit einem Vorwort Molotows im Jahre 1941 an das hohe Offizierkorps der Roten Armee ausgeteilte geheime Buch, in dem es heißt: „Zwischen unserem Land (also der Sowjetunion) und der übrigen Welt kann es nur einen Zustand des langen hartnäckigen und erbitterten Krieges auf Leben und Tod geben. ... Ein gleichzeitiges paralleles Nebeneinanderexistieren unseres Sowjetstaates mit der übrigen Welt ist auf die Dauer unmöglich. Dieser Gegensatz kann nur durch Waffengewalt im blutigen Ringen der Klassenfeinde eine Lösung finden." Stalin würde als Herr Europas alle Kräfte dieses Erdteiles zum nächsten Waffengang, zur Vorbereitung des Endkampfes um die Weltrevolution organisieren, genau so, wie er unerbittlich die Millionenmassen Rußlands zur Aufrüstung der Roten Armee ausgepreßt und ausgeschunden hat. Fraglos würde das Vordringen des Bolschewismus nach England und Amerika durch die wirtschaftlichen Krisen erleichtert, die dort ausbrechen müssen, wenn dieser Krieg (gleichgültig mit wessen Sieg) beendet ist, ohne daß England und Amerika die Beute machen, die sie schon im voraus dem Bolschewismus überschreiben mußten. Auf ihre eigenen Kräfte gestellt gehen sie entweder dem totalen Ruin entgegen, oder sie müßten sich die Gedanken einer sozialen Volkswirtschaft zu eigen machen, die der Nationalsozialismus hervorgebracht und durch die Tat bewiesen hat — eben jene Gedanken, für deren Vernichtung England und Amerika den Krieg begonnen haben.

Hoffnung auf Frieden hat die Menschheit allein dann, wenn Deutschland und seine Verbündeten siegen, die heute in der Welt für die soziale Wirtschaftsgestaltung kämpfen, die Arbeit und Wohlstand der Völker und freie Entfaltung für jegliches kulturelles Schaffen verbürgt. Im Lager unserer Feinde führen alle Straßen ausweglos in den ewigen Krieg und in namenloses, chaotisches Elend. Auf unserer Seite aber sind alle großen, zukunftsträchtigen Gedanken, die allen, die guten Willens sind, ein friedliches, besseres und freies Dasein verheißen.

R. K.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0093
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Findige Frauen im Betrieb

Mit der Bandagiermaschine werden die Ständerspulen eines Motors einbandagiert

Werkfoto Siemens

Die Sirenen tönen. In dem großen Rüstungswerk ist Mittagsfreizeit. Aus den Arbeitssälen strömen die Menschen zur Werkkantine. Die Gefolgschaft besteht zum größten Teil aus Frauen, die in der feinmechanischen und Elektroindustrie nachgerade fast alle Männer ersetzt haben. Wir sehen sie in die Speisesäle strömen, in sauberen, kleidsamen Arbeitsschürzen.

Ich sitze mit der Sozialen Betriebsarbeiterin und einigen ihrer Kameradinnen aus der Werkfrauengruppe mitten unter ihnen an einem der langen Eßtische. Wir sprechen über dies und das und kommen schließlich auf die Verbesserungsvorschläge der Frauen im Betrieb.

„Eigentlich war uns ja das sogenannte Vorschlagswesen der Gefolgschaft nichts Neues, das hat es bei uns immer schon gegeben", meint die Soziale Betriebsarbeiterin, die SB., wie sie kurz im Betrieb genannt wird. „Unsere Frauen waren schon immer mächtig praktisch, wenn es sich darum handelte, einen Arbeitsgang natürlicher, bequemer, flinker abzuwickeln. Ich glaube, es kommt ihnen dabei die häusliche Erfahrung sehr zu Hilfe, sie rücken sich ja auch zu Hause ihr Gerät so handgerecht wie möglich hin, sie sind findig bei der Ausklügelei von Reparaturen und Ausbesserungen — Sie wissen ja selbst, wenn Sie einen Haushalt haben, wieviel Erfindungsgabe und Handfertigkeit eine Hausfrau heute besitzen muß, wenn sie durchkommen will. Und hier im Betrieb ist das ganz ähnlich. Früher haben wir unter uns diese Verbesserungen besprochen und durchgeführt, heute sind die Frauen oft ganz erstaunt, wenn ich sie anspore, so etwas zu melden: das sei doch bloß 'ne Kleinigkeit und nicht der Rede wert. Sie sind dann selbst überrascht, wenn herauskommt, daß unter Umständen viele Arbeitsstunden erspart und gar eine ganze Arbeitskraft erübrigt werden kann durch ihren Vorschlag."

„Dann sind die Frauenvorschläge also meistens mehr praktischer, seltener technischer Art?" frage ich dazwischen.

„Das kann man nicht einmal sagen", erwidert eine der Werkfrauen. „Wir haben eigentlich ebenso viele technische wie praktische Vorschläge. Es kommt ganz darauf an, wo die Frauen eingesetzt sind. Wenn es immer heißt, die Verbesserungsvorschläge der Frauen fielen gegenüber denen der Männer nicht so ins Gewicht, dann ist das meiner Meinung nach eine Ungerechtigkeit unseren Frauen gegenüber. Sie sind nämlich zum größten Teil an fertig eingerichteten Maschinen mit bestimmten, vorbereiteten Arbeitsgängen eingesetzt oder in einer Fließarbeit, wo es nicht viel technisch zu verbessern gibt. Außerdem fehlt den meisten Frauen die komplette technische Ausbildung, die der Mann von der Pike an durchmacht. Die Frauen haben also einen viel ungünstigeren Start, möchte ich sagen, und es ist deshalb um so erfreulicher, daß sie trotzdem recht beachtliche Vorschläge machen. Sie sind natürlich im Vergleich zu denen der Männer technisch weniger kompliziert. Dafür sind sie aber auch nicht tüftelig und meistens sofort und ohne große Schwierigkeiten zu verwirklichen."

„Ja, und das Interessante ist", fällt die SB. ein, „daß bei diesen Vorschlägen oft die Erfahrung im Haushalt Pate gestanden hat. Unser Werkmeister wird Ihnen nachher einmal ein paar solcher Verbesserungen vorführen, die leicht die Gedankenverbindung zur Hausarbeit erraten lassen. Eine andere Quelle für Frauenvorschläge ist das den Frauen eingeborene praktische Organisationstalent und der Ordnungssinn. Eine große Rolle spielt auch die natürliche Geschicklichkeit der Frau, die sich oft gegen eine Handhabung des Werkstückes instinktiv sträubt, weil sie ihr ungeschickt oder umständlich erscheint. „Ich muß immer die Hände frei haben zum Arbeiten", sagte mir kürzlich eine Kameradin, die beim Schweißen eines Werkstückes dieses mittels einer Zange halten mußte. Um beide Hände zum Schweißen frei zu bekommen, erdachte sie eine einfache Vorrichtung, durch die mittels eines Kupferringes das Werkstück festgehalten wurde, so daß nun die zweite Hand frei wurde. 40% der Arbeitszeit wurden durch diesen Einfall eingespart!"

„Sehr rege ist auch das Interesse der Frauen an sozialen, hygienischen und sanitären Verbesserungen im Betrieb, die der ganzen Gefolgschaft zugute kommen. Bezeichnend hierfür ist, daß in einem Werk des Gaues Sachsen 47% aller Frauenvorschläge sozialer und sanitärer Art, 38% technischer und 15% praktischer Art waren." Die Werkfrau besinnt sich einen Augenblick. „Mir scheint auch noch ein Unterschied gegenüber den Männervorschlägen wichtig: die Frauenvorschläge befassen sich viel stärker mit der Verbesserung der allgemeinen Arbeitsbedingungen, etwa mit der Erfindung von Arbeitserleichterungen, der Ausschaltung von Ermüdungsfaktoren, der Beseitigung von Arbeitshemmnissen. Ein Beispiel mag das erläutern: Einer unserer Gefolgschafterinnen fiel es auf, daß durch Maschinengeräusche in einer Werkstatt starke Ermüdung bei den Frauen entstand. Sie schlug Schutzwände zur Geräuschdämpfung vor, die zwischen den Maschinen aufgestellt wurden. Die Wirkung war verblüffend. Durch den Rückgang der Ermüdungserscheinungen stieg die Akkordleistung in dieser Werkstatt, ohne daß eine der Frauen ein schärferes Tempo vorgelegt hätte. Der Arbeitsrythmus war einfach lebendiger geworden."

Wir haben fertig gespeist, im allgemeinen Aufbruch gehen auch wir hinüber zu den Arbeitssälen. Ein alter Werkmeister führt uns bereitwillig herum, um uns einige Verbesserungsvorschläge zu zeigen. Und in der Tat müssen wir immer wieder an den Haushalt denken, der die Frauen zu ihren Vorschlägen angeregt hat. Wer von uns kennt nicht den handlichen Petersilienroller, jene aus vielen Einzelmesserchen bestehende kleine Walze, die so wunderbar rasch unsere Küchenkräuter zerkleinert. Das Arbeitsgerät, das uns jetzt der Werkmeister vorführte, konnte seine Verwandtschaft mit diesem Küchengerät nicht verleugnen. Eine Arbeiterin hatte es ersonnen, die papierne Isolierstreifen mühsam mit der Schere zu fiedern hatte. Wie zeitraubend erschien es ihr, Papierränder in jeweils 5 mm Abstand freihändig mit winzigen Einschnitten zu versehen! Sie kam auf den Gedanken, die Streifen — gleich zu mehreren — mit einem Rollmesser zu fiedern und ließ sich eine Walze herstellen, an der genau so viel runde Messerscheiben in 5 mm Abstand angebracht waren, wie der Isolierstreifen breit war. Und siehe da: die technische Verbesserung war entdeckt. Durch einfaches einmaliges Hinüberfahren über die Ränder der Isolierstreifen waren diese gefiedert. Die Arbeitszeitersparnis war enorm!

Ähnlich ging es einer anderen Arbeiterin, mit der uns der Werkmeister ebenfalls bekannt macht. Sie hatte an eine elektrische Sicherungskappe zwei Sicherungsdrähte anzuschweißen, dazu waren zwei Schweißpunkte anzubringen. Die Frau, die vielleicht daheim hundertmal beim Annähen von Verschlußbändchen an Bettwäsche oder Kinderwäsche instinktiv richtig und zeitsparend gehandelt hatte, indem sie nämlich nicht jeweils zwei Bändchen, sondern ein längeres in seiner Mitte angenäht hatte, schlug vor, doch nicht zwei Drähte, sondern einen doppelt so langen just in der Mitte anzuschweißen. Sie ersparte dadurch einmal die Schweißarbeit und halbierte also den Arbeitsgang. Ist das nun nicht höchst technisch gedacht?

Wir machen bei einer anderen Frau halt. Sie hatte den verblüffenden Einfall, den im Haushalt tausendfach als praktisch erprobten „rollenden Diener" auf den Betrieb zu übertragen. Dort mußten Nieten zum Frischhalten in einem Eisschrank untergebracht werden. Am feststehenden Eisschrank konnte immer nur eine Frau zur Zeit hantieren, so daß es viel Arbeitsstockungen gab. Unsere Frau machte den Eisschrank beweglich, indem sie einen Rolltisch mit mehreren Schubladen als Eisbehälter vorschlug, in die nun gleichzeitig mehrere Arbeiterinnen ihren Nietenvorrat zur Frischhaltung einlegen konnten.

„Ja, Sie staunen über die Einfachheit der Einfälle, aber das ist es ja gerade!" sagt stolz der Werkmeister. „Hier ist noch so ein Fall. Diese Frau muß kleine Teilchen in Behälter sortieren. Jeder dieser Behälter wurde früher mit einer ziemlich komplizierten Drahtumwicklung verschlossen. Was hat diese Frau gemacht? Sie übertrug den praktischen Verschluß des Weckapparates auf ihre Behälter und verschließt diese jetzt mit von ihr entworfenen Klammern, die immer wieder verwendbar sind, während die Drahtumwicklung jedesmal unbrauchbar wurde. Wir ersparen durch diese Erfindung heute Hunderte von Metern Draht pro Tag, von der Zeitersparnis gar nicht zu reden!"

„Und was sagt der Betriebsführer zu all dem?" frage ich.

„Kommen Sie, wir werden ihn gleich selbst fragen", erwidert die SB. Ich verabschiede mich von den Werkfrauen, die wieder an ihre Arbeitsplätze eilen, und betrete mit der „SB." das Allerheiligste. Der Betriebsführer erwartet uns schon und ist sehr gespannt, welche Eindrücke ich gewonnen habe. Ich verhehle nicht meine Genugtuung über die Findigkeit der Frauen.

„Man kann Ihnen ja nur einen winzigen Ausschnitt aus der Wirklichkeit zeigen. Wir waren selbst sehr neugierig, was es mit der Erfindergabe der Frauen auf sich haben würde. Ich muß sagen, ich hatte sie weit unterschätzt! Es ist oft wirklich erstaunlich, wie rasch die Frau sich in technische Vorgänge hineindenkt und sie auch beherrscht. Ich halte die Frau technisch für durchaus ebenso begabt wie den Mann, es muß bei ihr nur erst das Interesse und der technische Sinn geweckt werden. Sie entwickeln eine überraschende Genialität in der Anwendung analoger Hilfsmittel, wie Sie es ja eben im Betrieb selbst gesehen haben. Es muß nur erst eine gewisse Schüchternheit, ein „ich trau mich nicht", bei der Frau überwunden werden. Immerhin sind die Frauen ja auch Neulinge auf dem technischen Schauplatz. Aber was sie mit unverbildeten Sinnen oft erspüren, setzt alte Techniker noch in Erstaunen. Kommt hinzu, daß die Frau da, wo der Mann ungeschickt, unpraktisch oder linkisch ist, große praktische Talente entwickelt. Ein Beispiel dafür will ich Ihnen noch mit auf den Weg geben. Wir ließen bisher unsere Glühlampen einzeln in die bekannten Pappkartons verpacken, in denen sie versandt und verkauft wurden. Eine unserer Arbeiterinnen sah darin eine große Materialverschwendung. Sie schlug vor, die einzelnen Werkstücke nur mit Wellpappe zu umhüllen und jeweils einen Satz von acht bis zehn Stück in einem Karton zu versenden. Die erzielte Papierersparnis war ebenso groß wie die Zeitersparnis beim Verpacken."

Wir verabschieden uns vom Betriebsführer. Wieder hatten wir einen eindrucksvollen Beweis für die Tüchtigkeit der deutschen Frau in der Kriegsarbeit erhalten. Er bestärkt uns nur einmal mehr in der Überzeugung, daß unsere kämpfenden Soldaten an der Front in unseren Rüstungsarbeiterinnen die verläßlichsten und unermüdlichsten Kameradinnen haben, die sie sich nur wünschen können.

Dr. Ilse Buresch-Riebe

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0094

© Universitätsbibliothek Heidelberg

Wer hat Anspruch auf den Hausarbeitstag?

Das Frauenamt der Deutschen Arbeitsfront hat sich schon seit langem für eine regelmäßige Freistellung werktätiger Hausfrauen von der Berufsarbeit zugunsten ihrer häuslichen Pflichten eingesetzt. Auf Grund dieser Bemühungen konnte jetzt trotz der starken Arbeitsanspannung innerhalb der Kriegswirtschaft eine gute Regelung mit der Anordnung über die Gewährung des Hausarbeitstages erreicht werden, die am 1. November 1943 in Kraft getreten ist. Bisher lag es im eigenen Ermessen der Betriebsführer, wieweit sie die Doppelbelastung der werktätigen Hausfrau berücksichtigten. Nach der neuen Anordnung besteht nun ein gesetzlicher Anspruch auf Gewährung des Hausarbeitstages: Frauen mit eigenem Hausstand erhalten auf ihr Verlangen alle vier Wochen einen freien Hausarbeitstag, und Frauen, die Kinder unter 14 Jahren ohne ausreichende Hilfe im gemeinsamen Haushalt versorgen, erhalten alle 14 Tage einen Hausarbeitstag. Hinzu kommt noch wöchentlich eine zusammenhängende Freizeit von mindestens vier Stunden, wenn die Hausfrau an keinem Vor- oder Nachmittag eines Werktages arbeitsfrei ist und nicht in regelmäßigem Wechsel in Früh- und Spätschichten arbeitet.

Welche Voraussetzungen müssen erfüllt sein, damit der Hausarbeitstag gewährt wird? Zunächst stellt die Anordnung allgemein fest, daß diese Vorschriften nicht angewendet werden, wenn unaufschiebbare kriegswichtige Aufgaben zu erfüllen sind. Doch wird ausdrücklich festgestellt, daß die Ausnahme nur bei besonderer Dringlichkeit eines bestimmten Auftrages und für einen befristeten Zeitraum möglich ist und daß vorher alle anderen Möglichkeiten erschöpft sein müssen. Ist es zweifelhaft, ob die Ausnahme von der Anordnung in einem bestimmten Fall gerechtfertigt ist, so können der Betriebsführer oder das Gefolgschaftsmitglied oder auch die Betriebsfrauenwalterin usw. das örtlich zuständige Gewerbeaufsichtsamt zur Entscheidung anrufen. Es ist selbstverständlich, daß die werktätigen Frauen in besonders dringlichen Fällen, in denen Wesentliches auf dem Spiel steht, ausnahmsweise auf den Hausarbeitstag verzichten. Es wird auf der anderen Seite aber auch dafür gesorgt werden, daß diese Ausnahmen auf Einzelfälle beschränkt bleiben.

Die Gewährung des Hausarbeitstages ist nur für Frauen vorgesehen, die mindestens 48 Stunden wöchentlich beschäftigt sind, also nicht für halbtags beschäftigte Frauen. Denn sie haben ja neben ihrer halbtägigen Arbeit ausreichend Zeit zur Erledigung ihrer häuslichen Pflichten.

Als weitere Voraussetzung ist bestimmt worden, daß die Frauen einen eigenen Hausstand zu versorgen haben. Was wird hier unter dem Begriff „eigener Hausstand" verstanden? Bei den Frauen, die Mann und Kinder zu versorgen haben, soll im allgemeinen der Begriff „eigener Hausstand" großzügig ausgelegt werden. Dagegen wird ein strengerer Maßstab angelegt bei jüngeren ledigen Frauen und bei Frauen, die keine Familienangehörige mitversorgen. Diese Frauen werden im allgemeinen nachweisen müssen, daß ihnen durch die Pflege ihres Haushaltes und durch die Herstellung ihrer Mahlzeiten eine nicht unbeträchtliche Mehrbelastung erwächst. Der Betriebsführer kann also von diesen Frauen einen Nachweis fordern, z. B. daß sie Haushaltungsvorstand sind.

Sind diese Voraussetzungen erfüllt, so ist der Betriebsführer dazu verpflichtet, der werktätigen Hausfrau auf ihr Verlangen den ihr zustehenden Hausarbeitstag zu gewähren. Den Tag für die Freizeit kann der Betriebsführer selber festsetzen. Nach Möglichkeit wird er dabei die Wünsche der Frauen berücksichtigen. Der ganze Hausarbeitstag muß auf einen Werktag fallen. Das kann auch der Sonnabend sein. Arbeitet die Frau regelmäßig nur an fünf Werktagen in der Woche, während der sechste Werktag in jeder Woche arbeitsfrei ist, so besteht kein Anspruch auf einen Hausarbeitstag. Davon gibt es eine Ausnahme: Betriebe, in denen regelmäßig Sonntagsarbeit geleistet wird, also z. B. Verkehrsunternehmen, Gaststätten, Krankenpflegeanstalten usw., können den Frauen mit Kindern eine 36stündige Ruhezeit statt an einem Sonntag an einem anderen Wochentag gewähren. Dieser freie Wochentag gilt aber dann nicht als Hausarbeitstag, sondern diese Frauen können außerdem noch einen Hausarbeitstag verlangen.

Die Arbeitsstunden, die durch Gewährung des Hausarbeitstages ausfallen, sind auf Anordnung des Betriebsführers so weit nachzuarbeiten, daß die Wochenarbeitszeit 48 Stunden oder die Arbeitszeit während zwei Wochen 96 Stunden erreicht. Die durch Gewährung des Hausarbeitstages ausfallende Arbeitszeit braucht vom Betriebsführer nicht bezahlt zu werden.

Als weitere wichtige Bestimmung stellt die Anordnung fest, daß Frauen, die Kinder unter 14 Jahren im gemeinsamen Haushalt ohne ausreichende Hilfe betreuen, auf ihr Verlangen von Mehrarbeit, Nachtarbeit, Sonn- und Feiertagsarbeit freizustellen sind. Dabei gilt als Mehrarbeit diejenige Arbeitszeit, die über die 48-Stundenwoche oder die 96-Stunden-Doppelwoche noch hinausgeht. Nimmt die werktätige Mutter den Hausarbeitstag in Anspruch, so muß die dadurch ausfallende Arbeitszeit vor der Feststellung der Mehrarbeit abgezogen werden. Wir bringen dafür folgendes Beispiel: Eine werktätige Frau arbeitet wöchentlich 53 Stunden, in der Doppelwoche also 106 Stunden. Als Mutter eines zehnjährigen Kindes, das sie im eigenen Haushalt betreut, erhält sie auf ihren Wunsch in jeder zweiten Woche einen ganzen Hausarbeitstag. Dadurch verkürzt sich ihre Arbeitszeit während der Doppelwoche auf 96½ Stunden. Sie hat also nun nur noch einen Anspruch auf Befreiung von einer halbstündigen Mehrarbeit innerhalb von zwei Wochen. Verzichtet sie jedoch auf den Hausarbeitstag, so kann sie auf ihren Wunsch von zehn Mehrarbeitsstunden innerhalb der Doppelwoche befreit werden. Bei der Befreiung von der Sonntagsarbeit gilt, wie schon erwähnt, eine Sonderregelung für Betriebe, in denen regelmäßig Sonntagsarbeit geleistet wird: Diese Betriebe können den Frauen mit Kindern eine 36stündige Ruhezeit auch an einem Wochentag gewähren.

Die neue Regelung bringt eine fühlbare Entlastung für die werktätigen Hausfrauen und Mütter. Daß trotzdem die Erfüllung ihrer doppelten Pflichten viel Kraft in Anspruch nimmt, ist selbstverständlich. Es ist deshalb nach wie vor notwendig, daß die Unterstützungsmaßnahmen für diese Frauen, wie Nachbarschaftshilfe, Haushaltshilfe durch die NSV., Flickbeutelaktion usw., weiterhin durchgeführt werden.

Gabriele Witting

Zauberei aus Badehosen

Nach dem großen Unglück, das der Stadt und ihren Bewohnern durch tagelange Terrorangriffe widerfahren war, sah man zunächst keinen Ausweg, wie die Not zu beheben sei. Für Hunderttausende, die wieder in die Stadt zurückkamen, um weiterzuarbeiten, mußte das Allernotwendigste zum Kleiden und zum Schlafen beschafft werden. Mitten in eine ziemliche Ratlosigkeit traf plötzlich die Nachricht von einer Sonderspende an Textilien. Hochbeladene Eisenbahnwagen rollten bereits mit diesen kostbaren Sachen in die Bahnhöfe ein. Das Wort Textilspende lief von Mund zu Mund, man fragte nicht viel, was es sein würde.

In kürzester Zeit waren die Ballen zu den Verteilungsstellen geschafft. Hilfskräfte der NS.-Frauenschaft, die das Auspacken, Lagern und Verteilen übernommen hatten, warteten in fieberhafter Freude. Eine solche Stimmung kann sich vielleicht nur der vorstellen, der selbst schon mal alles verloren hat und dem nun ein Hemd zum Wechseln ein Königreich wert ist. Und dann war es doch eine Riesenenttäuschung: als die Frauen öffneten, eine Sendung und immer wieder eine, da waren es — o Schreck — lauter Badehosen. Man stelle sich vor: die Menschen brauchten etwas zum Anziehen, und nun Badehosen!

Auch dieser Schreck ging vorüber. Es kamen inzwischen die regulären Sendungen mit notwendigem Textilbedarf, die zwar bei weitem nicht ausreichten. Unterdeß hatten die Frauen gemerkt, daß es auch mit den Badehosen gut gemeint war. Im Augenblick hatte man nichts anderes schicken können, und da es alte Restbestände waren, sogenannte gute „Friedensware" — — nun, es dauerte nicht lange, da waren findige Frauen auf allerlei Einfälle gekommen. Es wird allen, die das Schwere der Terrorangriffe mit durchmachen mußten, unvergeßliches Erlebnis bleiben, wie schnell sich wieder die Tatkraft rührt, wie sicher vor allem oft gerade die Frauen waren, nun gleich das Praktischste und Notwendigste zu tun. Da hing dann plötzlich an einem Haus, das, selbst stark mitgenommen, als einziges inmitten Trümmern stand, ein Schild und verkündete den erstaunten Vorübergehenden die baldige Eröffnung einer Nähstube der NS.-Frauenschaft. Jedermann, Männer und Frauen wurden eingeladen, sich hier die Sachen instandzusetzen.

Auch in den Räumen, die die Gaufrauenschaftsleiterin neu bezog, wurde eine Nähstube eingerichtet, in der alle Mitarbeiterinnen, Schreibkräfte oder was sie auch waren, zuerst in der Dienstzeit, dann nach Feierabend und Sonntags eifrig mithalfen. Außerdem schickte jede Kreisfrauenschaftsleitung wöchentlich eine bestimmte Anzahl Hilfskräfte. Und hier begann der Generalangriff auf die Badehosen. Es war guter Stoff, es lohnte sich also die Mühe, jedes Stück zu trennen. Dann wurden die kleinen Teile sauber zusammengefügt, bis aus etwa 15 viereckigen Stoffstücken eine große, schwere Schlafdecke geworden war, die rückseitig ebenfalls aus Resten abgefüttert wurde. Schwer und stabil stapelten sich bald diese Schlafdecken, und wer es nicht wußte, hätte es für unmöglich gehalten, daß lauter Badehosen in verschiedenen Größen das Material dazu gewesen waren.

Die Verarbeitung der Badehosen bildete nur den Anfang. Vor den kühnsten Plänen schreckte niemand mehr zurück, denn wenn sich aus Badehosen Schlafdecken machen ließen, was sollte dann noch unmöglich sein. Als die Witterung schlechter wurde, brauchte man Kopfbedeckungen. Woher aber die vielen Hüte nehmen? Da besann man sich wieder auf die Stoffreste, viele geschickt zusammengesetzt ergaben schicke Tellermützen. An manchen Tagen wiederum wurden größere Posten von Kleidungsstücken herangeschafft, die man aus den Lagern gerettet, dann von den Straßen auf große Plätze geschafft hatte, wo sie von Frauen sortiert, getrocknet, gereinigt und zur Wiederverwendung hergerichtet wurden. Alte Gehröcke und Smokinganzüge gehörten zum Beispiel dazu. Sie wurden zu Kostümen und dergleichen verarbeitet. Aus je 2 Schals gelang es den Frauen kleidsame Blusen zu schneidern. Stoffreste, die von den Fracks erübrigt wurden, verwandelten sich in warme Hausschuhe mit Strohsohlen. Gummibadekappen in nicht verwendbaren Größen lieferten das Material für allerlei Beutel und Taschen für Waschzeug.

Die Arbeit in den Nähstuben nahm kein Ende. Alles, was Stoff war, der kleinste Flicken, wurde auf seine Verwendbarkeit geprüft. So schaffen die Frauen in dieser schwer betroffenen Stadt an der norddeutschen Küste schon seit Monaten. Und sie verlieren dabei nicht den Mut, obwohl sie immer wieder von neuem in Gefahr sind, oftmals auch am Tage von der Nähmaschine in den Luftschutzkeller laufen müssen. Nachts haben sie selten ungestörte Ruhe. Aber sie schaffen weiter, sorgen für das Praktische und vergessen darüber nicht die kleinen ausschmückenden Dinge, die den Menschen, die nun in Wohnheimen untergebracht sind, das Leben wieder etwas gemütlich machen.

Wenn man es nur flüchtig betrachtet, mag man denken, daß es doch nur Kleinigkeiten sind, die unter viel Mühe und Zeitaufwand aus fast Wertlosem hervorgezaubert werden. Aber aus diesen Kleinigkeiten beginnt das Leben sich wieder aufzubauen. Diese Kleinigkeiten werden zum Symbol der Tatkraft. Der Lebensmut, der sich einfach nicht zerstören läßt und der vielleicht gerade in der Frau in der Not um so stärker erwacht, spricht aus ihnen.

Lydia Reimer-Ballnett

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0095
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Von der Einsamkeit

PK. In der Bedrohung der über all unsere Zeit und das allgemeine und persönliche Schicksal bestimmenden Schicksalsmächte wachsen um den Menschen, in welchen Bereichen immer er handelnd oder leidend wirkt, die Mauern der Einsamkeit. Von ihr zu sprechen, heißt einen tiefen Blick in die Seelenlage unseres Volkes tun und an den Wurzeln unserer aller Dasein einer zehrenden und doch zugleich nährenden Kraft nachspüren, die auch einen Teil jenes verdichteten Lebens, als welches wir den Krieg ansehen können, in bestimmte Bahnen lenkt.

Aus Millionen Herzen draußen an den Fronten und daheim dringt uns wie ein Schrei und doch ungesagt die Klage von der Einsamkeit ins Ohr. In unzähligen Briefen, die zwischen den Männern draußen und den Frauen daheim hin und her wandern, mag auch von ihr als einer Qual und Last und bitteren Prüfung gesprochen werden. Durch die Lehre von vier Jahren Krieg in unseren Empfindungen gehärtet und tiefer als je auf das Wesentliche des menschlichen Daseins geführt, fühlen wir auch die Einsamkeit als eine jener Prüfungen des Schicksals und der Allmacht, die durch Schmerz und Bitterkeit doch einen Weg zu menschlicher Größe und menschlichem Glück erschließt. Gewiß ist die Klage über die Einsamkeit Ausdruck einer Sehnsucht, ihr zu entrinnen. Aber wir Menschen können dank unserer Fähigkeit zur Anpassung immer aus Notständen auch eine Tugend machen. Vielleicht erkennen schon viele unter uns die Einsamkeit als ewiges Ziel, dem der Mensch entgegeneilt, der eine leichter, seiner selbst bewußt, der andere schwerer und mühselig gegen eine Verlorenheit ankämpfend, die ihn ergreift, da er inmitten eines allgemeinen Schicksals und ohne sich dem Allgemeinen zu verschließen, doch ungeheuer die Einsamkeit als ein ewiges menschliches Geschick erlebt.

Wie ungeheuer diese Einsamkeit uns anfallen kann, wird niemand stärker bestätigen können als der Soldat. Er, der sich in der Kameradschaft des Ganzen, in Not und Glück, Tod und Leben anderen verbunden weiß, wird zuweilen im wildesten Ungestüm der Schlacht, im Anruf einer großen Verantwortung, deren Entscheidung ihm niemand abnimmt, ein Einsamer von eisiger Verlassenheit. Dann durchschauert ihn die Ahnung des Göttlichen wie ein Blitzstrahl, und er sieht in seinem Schein sein Innerstes blendend ausgebreitet, er fühlt die Einsamkeit seiner Entscheidung, seines Handelns, seines Willens und weiß auf einmal, daß er nur in ihr zur höchsten Steigerung seiner eigenen Kraft, seiner Tugenden und geistigen, seelischen und körperlichen Möglichkeiten fähig ist. Vielleicht packt ihn dann erstmals jener herrliche Stolz des Menschen, der sich selbst entdeckt, den Gott und den Menschen in sich. In solchen Augenblicken verläßt er alles, was ihm eingeboren und zugesellt war. Der ewige Anfang, an dem wir immer wieder von unseren eigenen Dunkelheiten genesen, ruft ihn und fordert sein bereites Herz. Ob ihn Schmerz durchzuckt? Ob er der Fragwürdigkeit vielen menschlichen Tuns ins Auge blickt? Ob die Verlassenheit gleich einer Flamme über ihm zusammenschlägt? Vielleicht kostet er von all dem Bitteren etwas. Welten stürzen ihm zusammen, an die er sich bisher klammern konnte. Vielleicht packt ihn mit wilder Gewalt die Sehnsucht nach der Mutter, nach der Frau, nach dem Freund oder Bruder oder nach den eigenen Söhnen, nach fröhlichem Scherz in einer heiteren Gesellschaft, nach gemeinsamen Feierstunden mit Gleichgesinnten, nach stillen oder lauten Genüssen, die der Alltag uns als Zerstreuung zu bieten vermag. Dennoch wächst aus allem mit grausamer Unerbittlichkeit das Wissen von der Einsamkeit. Und so erfährt er das Leben in seiner unausweichlichen Mitwirkung. Je höher einer steigt, desto einsamer wird er; je tiefer einer die Abgründe des Lebens durchmißt, je wilder ihn der Strom des Schicksals fortreißt, desto mehr wird er sich der Einsamkeit bewußt, in der sich das Leben des Menschen zwischen Geburt und Tod erfüllt.

Es scheint ein Gegensatz darin zu liegen, gerade im Krieg von der Einsamkeit als einem entscheidenden Merkmal zu sprechen, der doch eine einzige große Leistung, ein leidenschaftlicher Anruf der Gemeinschaft ist. Doch ist es das Geheimnis echter Einsamkeit, daß sie die Gemeinschaft nicht ausschließt. Ja, alle große Wirkung, die eine Gemeinschaft erzielen kann, kommt nur aus der Leistung jener Einsamen, die in der Erkenntnis solcher Entsagung ihre Kraft erst ganz gewinnen.

Der Soldat in seinem Schützenloch, der Gefechtsvorposten am Feind, der Sanitäter, der im Feuer Verwundete birgt, der Jagdflieger in seinem tödlichen Kampf, der junge Leutnant, der seine Kompanie führt, und auch der General, der die Armeen lenkt, sie stehen alle, je härter die Anforderungen werden, je tiefer die Verantwortung auf ihnen lastet, in dieser Einsamkeit, in der der Mensch ganz nahe bei Gott ruht. Dennoch wird in der handelnden Welt des Mannes und Kriegers die Einsamkeit zu einer sichtbaren Quelle von Kraft und Selbstvertrauen. Sie allein vermag die Angst zu überwinden und den Geist der Sehnsucht und was sie an Glück und Geborgenheit von uns nimmt, schenkt sie uns an Stärke. Auch sie ist im Leben des Soldaten und kämpfenden Mannes keine Dauererscheinung…

Wenn die Stunde einer Tat vorüber ist und er atemholend um sich blickt, gewahrt er wieder die Gefährten und sinkt frohen Herzens in ihre Gemeinschaft zurück, aus deren Geist heraus er fähig war, sich der Einsamkeit zu stellen. Im Alltag des Krieges, in den Banden der Kameradschaft sind die Augenblicke der Einsamkeit kein stets an der Seele zehrendes Feuer, wie es uns in einem anderen Bereich begegnet, in der Heimat.

Aus den Briefen der Frauen daheim ermessen wir Soldaten schon längst das Maß einer Haltung, die sich vor einem wachen Gefühl der Einsamkeit zu bewähren hat. Über den Opfern des Krieges, über Schmerzen und Zerstörung steht sie als stetes leidvolles Schicksal über Millionen Frauen und Müttern und fordert von ihnen nicht nur Seelenkraft und Tapferkeit, sondern vor allem einen nie abreißenden Kampf mit der Verlockung, sich dieses Schicksals, sich der Einsamkeit zu entledigen. Das Leben des Weibes erfüllt sich immer im Leben anderer, in dem des geliebten Mannes, der Kinder, des eigenen Hauses und der Familie, jenes kleinen in sich ruhenden Kreises, der Geborgenheit fordert und gibt. Sie ist die Grundlage des Glückes der Frau, und ohne sie lebt sie an ihrer Bestimmung vorbei. Wenn der Krieg Millionen Frauen in Einsamkeit stürzt, handelt er also mit Grausamkeit gegen die Natur des Weibes. Wenn wir dennoch solche Prüfung nicht nur als unvermeidbares Unglück des Krieges ansehen, sondern auch hier nach einem Trost und Sinn forschen, bedarf es anderer Argumente als bei den Kriegern draußen.

In dem Brief einer Frau, der einmal in unsere Hände gelangte, fanden wir das fast verzweifelnde und doch ergreifende Bekenntnis: „Wie wird es einmal sein, wenn er wiederkommt? Ich vermag es nicht, mir vorzustellen. Vielleicht wird es so sein, als ob das Herz, das wie ein Stein tot in meiner Brust liegt, wieder mühselig zu schlagen anhebt. Ich glaube, in allem Glück wird es schmerzhaft und ungeheuer verwirrend sein. Was könnte uns Frauen helfen, dafür Kraft zu gewinnen?"

Dürfen wir nicht die Antwort geben: die Einsamkeit? Bedenke jeder, der unter ihrer Last seufzt, daß sie ein Gesetz des Lebens ist. Ja, daß auch die Liebe sie nur gemeinsam tragen hilft und nicht auszulöschen vermag. Auch vor dem geliebtesten Menschen bleibt sie bestehen. Vielleicht wußten wir es nicht immer. Aber die Prüfung des Krieges hat es offenbart. Und gehört es nicht zum Menschentum und seinen Aufgaben, Unvermeidliches und Erkanntes zu bewältigen und nicht in Träume zu fliehen, die der Wirklichkeit fern sind? Nehmen wir doch das Schicksal an, das uns die Einsamkeit lehrt. Schauen wir tapferen Herzens in ihr kühles Antlitz, darin sich die Welt und Gott spiegeln. Du bist nicht allein, wenn du einsam bist. Dein menschlicher Gefährte ist einsam wie du und dir darum nahe wie nie. Vielleicht hast du Aufgaben, die es dir leichter machen; vielleicht hast du das Glück, in deinen Kindern des Mannes Augen zu begegnen, seine Stimme zu hören und sein Wesen zu fühlen. Aber du bist doch vom Wahn geheilt, dich an andere Menschen, und seien es auch deine eigenen Kinder, vor der Einsamkeit verstecken zu können. Sie ist keine Folge äußerer Umstände, wie der Krieg sie vervielfacht, sondern sie ist immer gegenwärtig, auch wenn sie unsichtbar bleibt. Da wir sie durch den Krieg als einen Bestandteil des menschlichen Lebens erkennen, werden wir sie auch williger tragen. Und nicht nur das! Wir werden in ihr die Kraft erkennen, erst ganz und bewußt zu leben.

Wenn der Mann ferne weilt und die Frau sich mit ihrer Einsamkeit quält, hat sie die Hoffnung, näher oder ferner, daß die Qual ihr Ende haben wird. Aber oft zerstört der Tod heute solche Hoffnung. Der Krieg draußen und die Bomben und Feuernächte in den Städten daheim sind ihr Grab. Bleibt dafür ein Trost, wenn wir die Einsamkeit bedenken, die so durch die Seelen unseres Volkes schleicht wie ein dunkles Gespenst, an deren Seite die Verzweiflung schreitet?

Man könnte hier verstummen und sich in Mitleid und Ehrfurcht flüchten. Aber darin liegt nur wenig Kraft.

Wir wollen den Einsamen, in welchem Schicksal sie immer stehen, auch keinen billigen Trost sagen, den sie wehmütig oder gar verächtlich belächeln würden. Aber wir wollen ihnen einen Gedanken nahebringen, der sie vielleicht aus ihrer Verstockung reißt und ihre eigenen Lebenskräfte wieder zur Entfaltung bringen hilft. Dieser Gedanke besagt: Die Einsamkeit ist allem Leben als Ziel gegeben, weil sie das Ziel des Lebens heißt, zu sich selbst zu gelangen. Nicht das ruhelose Schweifen, nicht die Betäubung in Tätigkeit und Genuß, nicht das Versinken in Macht oder Rausch geistiger oder körperlicher Art sind das Ziel und das wahre Glück des Lebens, sondern du selbst bist es. Wie anders aber könntest du dieses Ziel erreichen, denn durch die Einsamkeit? Zuerst ist sie die Sehnsucht nach der Unerfülltheit deines Lebens, dann ist sie die Sehnsucht nach der Nähe des anderen, dann wird sie der Drang, sich selbst in anderem, in deinen Kindern oder deinem Werk dem Gemeinsamen zu enthalten, der Ewigkeit zu bewahren, bis du erkennst, daß sie strenger und einfacher ist, daß sie sich in dir selbst erfüllt. Man nehme doch solche Erfahrung hin als ungeheuere Kraft, alles zu überwinden, was uns von außen bedrängt. Ob es der Künstler ist, der aus ihr seine Geschöpfe schafft, ob der Gärtner, der durch sie der Natur die Wunder der Blumen und Früchte abringt, der Meister, der die Maschine lenkt, oder der Soldat, der sein Leben in den Schlachten verwandelt, ob er es hingibt oder behält, sie alle stehen in der Gemeinschaft der Einsamkeit, in ihrem Dienst und unter ihrem Auftrag. Vielleicht nimmt ihn einmal der Tod von jedem von uns, vielleicht aber auch schon ein recht erfülltes Leben. Können wir so die Einsamkeit nicht ansehen als ein Geschenk, das nicht allen Zeiten, nicht allen Menschen so reich gegeben wird zur Läuterung und zum Glück für die eigene Seele? Ja, nehmen wir sie als Geschenk, um unserer eigenen Kraft bewußt zu werden, wesentlich zu werden und vor nichts zu zerbrechen, das von außen in uns dringen will. Die Einsamkeit lehrt uns erst, wie stark wir sind und was wir uns selbst vermögen. Wird sie so nicht zur großen und letzten Trösterin in jedem Schmerz?

Kriegsberichter Kurt Ziesel

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0096
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Junger im Baum Sturm

ROMAN VON ANNA ELISABET WEIRAUCH

23. Fortsetzung

„Und?" Van Diepen legt das Mundtuch auf den Schoß, und seine geballten Fäuste bleiben schwer auf den Knien liegen. „Wie ist es nun geworden?"

Die Frau beißt die zitternden Lippen aufeinander und schüttelt kummervoll den Kopf: „Nichts. Es ist niemand gekommen. Sie haben ihn so hinübergehen lassen."

Dirk horcht auf: „Den alten van Kasteren? Was ist mit ihm? Oder was war mit ihm?"

„Sie haben ihm die Sakramente verweigert." Van Diepens Stimme ist wie ein fernes Donnergrollen. „Nun ... wie ich meinen Freund Rinus kenne ... und wie ich unseren Herrgott kenne ... ich kann mir nicht vorstellen, daß die Himmelstür ihm verschlossen bleibt. Der liebe Gott soll wohl wissen, was er in einem solchen Fall zu tun hat."

„Van Kesteren", Dirk wiederholt den Namen erstaunt und erschüttert.

„Ich kenne ihn nur als einen braven und rechtschaffenen Menschen ..."

„Der bravste und rechtschaffenste Kerl, der mir je vorgekommen ist."

Van Diepen wendet sich etwas zu Christa, die neben ihm sitzt, tiefen Ernst in den Augen. „Du hast ihn nicht gekannt, glaub' ich — unseren Nachbarn hier. Ein Mann, der von Kindheit an nichts anderes getan hat als hart gewerkt und nach Gottes Wort gelebt. Zehn Kinder hat er großgebracht — rechtschaffen großgebracht durch seiner Hände Arbeit. Nie habe ich ein häßliches Wort von seinen Lippen gehört, geschweige denn einen Fluch. Mehr als ein halbes Jahrhundert lang hab' ich ihn jeden Sonntag in der Kirche gesehen. Er hat nicht gestohlen, nicht gemordet, nicht die Ehe gebrochen und nicht falsch Zeugnis geredet. Wenn der sich irgendwo gegen die zehn Gebote versündigt hat — nun, dann möchte ich unser aller Sündenregister erst gar nicht sehen!"

„Ja, aber was hat er denn verbrochen?" Dirk hebt die Achseln und fährt mit seiner ratlosen Geste durch das Haar.

„Das fragst du mich? Genau so gut könnt' ich dich danach fragen! Ich bin ein ungebildeter Bauer und verstehe nichts von der hohen Politik. Vielleicht kannst du's mir erklären! Siehst du, van Kesteren war einer von denen, die nicht einsehen wollten, warum unsere Pfirsichbäume verbrannt werden müssen und unsere Tomaten in den Sloot geworfen. Und vor einem halbdutzend Jahren oder mehr ist hier ein Mann aufgestanden, der kühn behauptet hat, daß das nicht nötig wäre. Was dieser Mann sonst noch behauptet hat, weiß ich nicht. Rinus wußte es. Und er hat mir hundertmal versichert, daß da nichts wäre, was er nicht mit seinem Kinderglauben in Einklang bringen könnte. Offengestanden, ich kann es mir auch nicht vorstellen, wie man den guten alten Rinus zu Mord und Raub, zu Aufstand und Gottesleugnung hätte treiben sollen! Es ging ihm darum, daß er die Frucht seiner Arbeit lieber verkaufen wollte als vernichten. Um weiter gar nichts. Und darum hat er hier und da das Blättchen gekauft, in dem er seine Meinung vertreten fand. Gezeigt hat er mir's auch ... oft genug. Und ich habe eigentlich auch nichts Gesetzwidriges darin entdecken können. Nichts gegen die göttlichen Gesetze und nichts gegen die menschlichen. Es müßte schon sehr verborgen zwischen den Zeilen stehen! Na und dann ... dann hat er auch einmal eine Versammlung besucht und sich eine Rede angehört. Eine und noch eine. Und was er mir davon erzählt hat, das ist so recht aus seinem Herzen heraus gesprochen gewesen. Und schließlich ist er mit der schwarzroten Nadel herumgelaufen. Ganz öffentlich. Und in seinen Mußestunden hat er die Zeitung verkauft. Jeden Sonnabendnachmittag konntest du ihn am Monsterscheweg stehen sehen, in Wind und Wetter. Aus Gewinnsucht hat er's sicher nicht getan.

„O nein ..." Dirk lächelt etwas, mit sinnenden Augen. „Ich kenne im Haag einen schwerreichen alten Herrn, noch dazu aus dem hohen Adel ... der steht auch in jedem Wetter als Zeitungskolporteur an der Straßenecke, es muß doch wohl eine begeisterte Überzeugung sein, die einen dazu treibt."

„Eine begeisterte Überzeugung — oder eine tiefe Verzweiflung", sagt der Alte mit schwerem Ernst. „Vielleicht auch beides zusammen." Irgendwo in Europa ist der Krieg losgeborchen. Das ist sehr bedauerlich, und zum Teil auch sehr erregend, aber uns in Niederland geht es glücklicherweise nicht viel an! Das ist wenigstens die Meinung des überwiegenden Teiles der Bevölkerung.

Die meisten erinnern sich noch des Krieges vor zwanzig Jahren. Und diese Erinnerungen werden mit viel Eifer und Behagen aufgefrischt und weitererzählt. Ich weiß noch ... könnt ihr euch noch besinnen? ... damals wart ihr noch viel zu klein ... noch nicht auf der Welt ... Freilich, als es gegen das Ende zuging ... da war das Fleisch knapp ... das Brot ungenießbar ... und das Getränk aus Kakaoschalen grauenhaft ... aber so schlimm braucht es ja nicht wieder zu kommen ... und so lange braucht es nicht zu dauern ... wenn es auch ratsam ist, sich beizeiten Vorräte anzulegen ...

Aber für die Geschäfte war es eine glänzende Zeit! Nie vorher und ganz gewiß nie nachher sind die Geschäfte so gut gegangen! Und eine amüsante Zeit war es auch ... natürlich wenn man von dem schrecklichen Ernst der Dinge absehen wollte. Bei uns in der Stadt ... wißt ihr das noch? ... wimmelte es nur so von internierten Engländern. Sie genossen alle erdenklichen Freiheiten, trugen ihre schmucken Uniformen spazieren und gaben ihren hohen Sold mit vollen Händen aus. Alle Gaststätten waren voll von ihnen ... sie hatten ja auf der Gotteswelt nichts anderes zu tun als in den Bars und Kaffeehäusern herumzusitzen, sich in Kinos und Dancings und auf Sportplätzen die Zeit zu vertreiben. Auch die Gastwirte hatten gute Tage. Und die Besitzer von Vergnügungslokalen, die Manager von Sportveranstaltungen aller Art, die Tattersalldirektoren, die Autoverleiher und Taxikutscher ... und die Damen von zweifelhaftem Ruf.

Lieber Himmel, was gaben die „Internierten" für Bälle und Feste! Was schlossen sie für irrsinnige Wetten ab, die in Whisky oder Sekt oder Rheinwein ausgetragen werden mußten! Die Juweliere, die Blumenhändler, die Schneider und Schuster — sie alle hatten nicht zu klagen. Es gab eine Anzahl von Leuten, die gegen eine Wiederholung dieser Zeiten nichts einzuwenden gehabt hätten.

Freilich, die Grundbedingung war, daß die Niederlande neutral blieben. Warum sollten sie nicht neutral bleiben? Was ging sie das Stückchen Afrika an, das Deutschland wiederhaben wollte? Oder die paar Deutschen, die von den Polen niedergemetzelt sein sollten? Oder die paar Polen, die die Deutschen hingeschlachtet hatten? Wenn es wahr ist ... wenn es nicht ein zusammengelogener Vorwand ist ... denn lügen tun sie natürlich alle, und wir Holländer glauben nichts, was wir nicht mit eigenen Augen gesehen haben.

Wer hat recht? Keiner ... oder alle. Recht behalten wird der Stärkere ... und wer der Stärkere ist, darüber schwanken die Meinungen ...

Im allgemeinen nimmt man den Zustand ohne besondere Erregung hin. Man hat schließlich gewußt, daß dieser Krieg kommen mußte ... je eher er kommt, desto eher hat man ihn überstanden ... und er spielt sich Gott sei Dank fern von den Grenzen ab ...

Was wird geschehen? Das ist ein ergiebiges Thema für die Strategen beim „Borrel" — für die Dämmerstunde, in der die Herren nach der Arbeit und vor der Hauptmahlzeit ihren Schnaps trinken —, wie die Franzosen mittags ihren „Apéritif" oder die Deutschen abends ihr Bier. Dabei prallen die Meinungen manchmal gegeneinander. Die Hauptansicht ist, daß im Westen sehr wenig geschoben wird. Die Maginotlinie ist unüberwindlich, der Westwall wird es wohl auch sein. Da können zwei große Völker einander gegenüberliegen, jahrelang, und sich mit Spähtrupps ein wenig in Bewegung halten. Und vielleicht darauf hoffen, daß der eine die Geduld verliert und in einem Wahnsinnsanfall gegen die Befestigungen anstürmt, um sich vernichten zu lassen. Aber weder der Franzose noch der Deutsche wird so dumm sein ... zwar hat der Franzose weniger Geduld und mehr Temperament, dafür hat der Deutsche mehr Todesmut und Angriffsgeist ... darüber kann man sich stundenlang streiten.

Zwar laufen Gerüchte herum, daß die holländischen Befestigungen ausgebaut werden. Aber das will nicht viel sagen. Auch die Küstenbatterien werden verstärkt. Natürlich muß man die Verteidigungsanlagen instandsetzen ... man muß mindestens so tun, als ob man gesonnen ist, seine Neutralität mit Händen und Zähnen zu wehren. Einen großen Zweck wird das „Soldatenspielen" wohl nicht haben, und die Mobilisation, die Rekrutierungen und Ausbildungen sind äußerst lästig ...

Es sind nicht alle, die so denken, aber es ist die Mehrzahl. Noch braust der Sturm in der Ferne, und man hofft, daß er über einen hinwegweht, wenn man nur den Kopf ein wenig zwischen die Schultern zieht ...

... Dirk van Diepen scheint die Dinge nicht ganz so „gemächlich" zu nehmen. Er ist ernster und verschlossener denn je, und seine Arbeit findet überhaupt kein Ende mehr. Damit müßte Christa sich wohl zufriedengeben, und sie ist verständig genug dazu. Wenn sie in Deutschland verheiratet wäre, stände ihr Mann wohl jetzt an der Front, und sie würde ihn überhaupt nicht sehen. Dirk kommt doch wenigstens jeden Abend nach Hause, wenn auch spät und müde — und wortkarg. Es ist nicht das, was Christa quält ... es ist das innerliche Alleinsein, was ihr plötzlich zum Bewußtsein kommt, in diesen Herbstwochen des Kriegsanfangs. Sie spürt keine Feindschaft um sich, kaum eine Zurückhaltung. Der Schlächter und der Milchbauer machen sie nicht dafür verantwortlich, daß Deutschland Krieg führt. Sie ist Niederländerin geworden, sie beherrscht die Sprache, sie hat gute Freunde und vertraute Lieferanten — aber sie hat keinen Menschen, der mit ihr zittert und sich mit ihr freut.

Und ihr ganzes Herz schlägt in Angst und Glück für Deutschland. So sehr, daß es sie selber in Erstaunen setzt. „Bin ich so deutsch?" fragt sie manchmal sich selbst. „Sitzt das so tief in einem drin, daß es unmöglich auszurotten ist? Bin ich denn nicht in erster Linie die Frau meines Mannes? Ist hier nicht meine Heimat? Gibt es das wirklich, daß das Blut in einem aufschreit und sich beleidigt fühlt durch ein Wort, was dem letzten Deutschen gilt ... daß jede deutsche Tat einem das Herz schwellt in Stolz und Selbstbewußtsein ...?

Diese Erkenntnis ist groß und erschütternd, aber sie ist schwer in diesen Augenblicken. Denn sie muß sie ganz allein tragen. Oh, sie wüßte genug Menschen, die empfinden wie sie — es ist eine starke deutsche Kolonie in der Stadt, und sie schließt sich fester zusammen, als sie es je getan hat. Alle Standesunterschiede und Meinungsverschiedenheiten sind verwischt ... in dem großen Erleben ist alles zusammengeschweißt, was deutsch ist. Da, wo deutsche Frauen für deutsche Soldaten Socken stricken und dem deutschen Rundfunk lauschen, da gehört Christa hin ... aber da darf sie nicht hin. Sie ist die Frau eines Regierungsbeamten, sie hat Rücksichten zu nehmen ... sie erinnert sich noch allzu gut des Auftritts nach dem Besuch der Versammlung, der ihr Lebensglück zerstört hat ...

Der einzige Mensch, mit dem Christa gern in dieser Zeit zusammen ist, ist Frau Heuveling, die in derselben Straße zwei Häuser weiter wohnt. Mevrouw Heuveling ist rundlich, frisch und lebendig und hat manchmal ein paar Worte mit Christa gewechselt — wenn ihr Hund in den van Diepenschen Vorgarten einbrach oder

(Fortsetzung auf Seite 85)

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0097
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Praktische Kleidung für Berufstätige

37148K

37170B
37172R

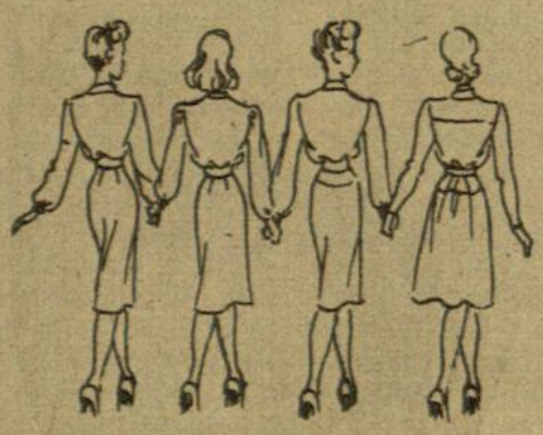
37 148 K Dieses praktische Kleid in einfachster Schnittform kann offen und geschlossen getragen werden. Es kann auch, wie die Abbildungen zeigen, ohne vordere Knopfleiste gearbeitet werden und einen Kragen aus dem Kleidstoff erhalten. Der Schnitt sieht lange und kurze Ärmel vor. Ein Gürtel mit Schnalle ist der einzige Schmuck. Erf.: etwa 2,80 m Stoff, 90 cm br., oder 2,10 m Stoff, 130 cm br. Schnitt II Rückf. f. 96 cm Oberw.

37 170 B Die flotte Hemdbluse ist vorn je seitlich der Schlußpatte in Falten gelegt. Das schmale Kragenbündchen ist vorn gebunden. Erforderlich: etwa 1,70 m Stoff, 90 cm breit. Schnitt IV Rückf. für 88 cm Oberweite. — **37 172 R** Der schlichte Blusenrock erhält durch die drei vorderen Kellernähte einen wirkungsvollen Schmuck. Es sind nur 95 cm Stoff bei 140 cm Breite erforderlich. Schnitt V Rückf. für 96 cm Hüftweite.

36 169 K Die Schnittform dieses sportlichen Kleides ist wegen der Querteilungen in Leibchen und Rock auch zum Aufarbeiten älterer Kleider geeignet. Die vordere Rockfalte kann gegebenenfalls eine Naht verdecken. Sehr hübsch die harmonierenden Ansatzlinien von Vorder- und Hüftpasse. Der Schnitt sieht, wie die beiden Abbildungen zeigen, kurze und lange Ärmel vor. Erforderlich: etwa 2,50 m einheitliches Material, 90 cm breit, oder 1,85 m Stoff von 130 cm Breite. Bei Verwendung von zweierlei Stoff sind erforderlich: 1,25 m heller und 85 cm dunkler Stoff, je 130 cm breit, bezw. 1,80 m heller und 1,50 m dunkler Stoff von je 90 cm Breite. Schnitt III Rückf. für 100 cm Oberw.

37 130 K Dieses Kleid aus zweierlei Stoff ist ausgezeichnet zum Aufarbeiten und zur Verwendung von Stoffresten geeignet. Der mit Vorder- und Rückenpasse gearbeitete Oberteil wird durch einen gebundenen Schlauchgürtel zusammengehalten. Erf.: etwa 1,75 m gestreifter und 1,35 m einfarbiger Stoff, je 90 cm breit. Schnitt I Rückf. für 88 cm Oberw.

36169K



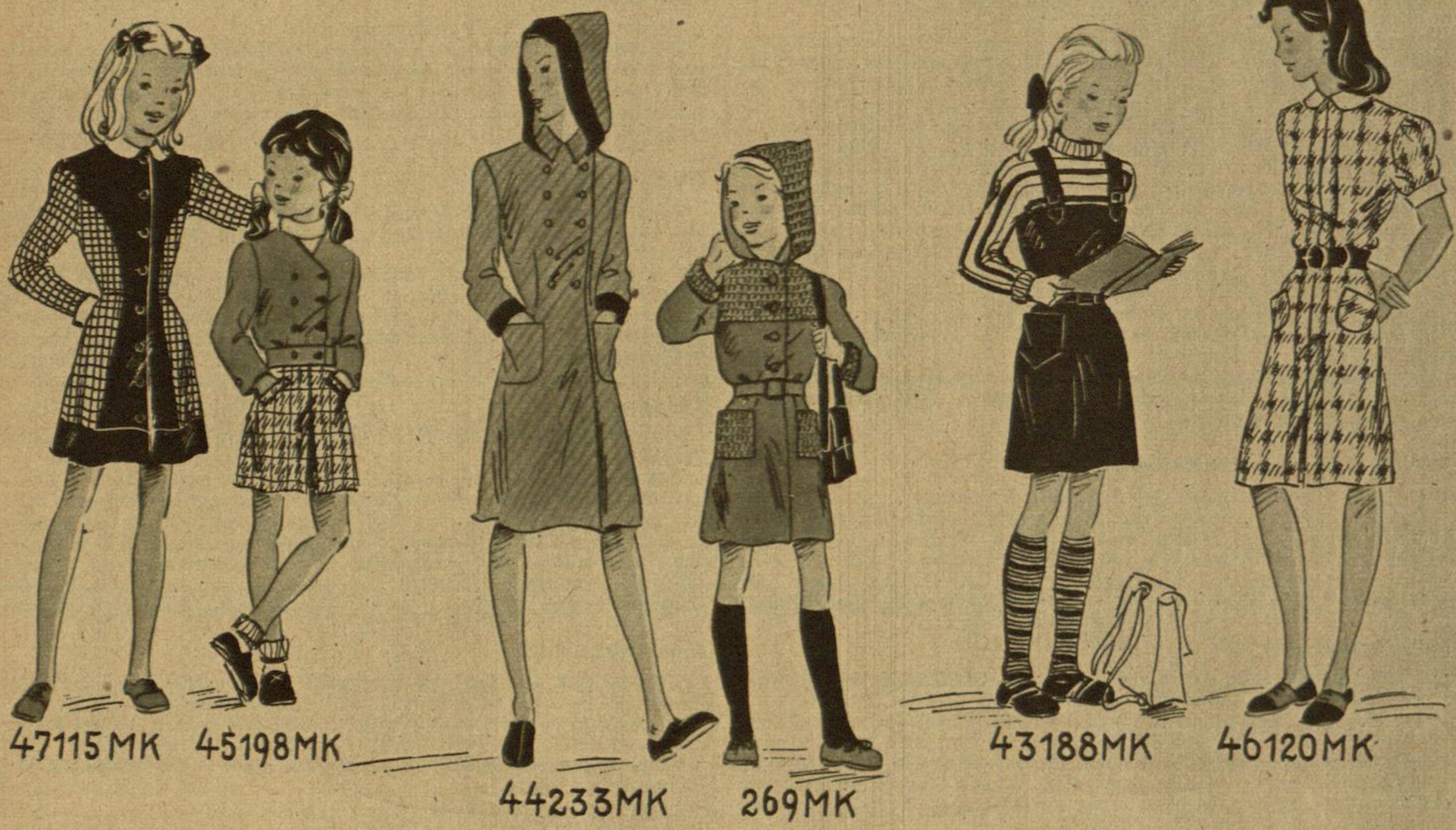
Mit den Vorlagen dieser Seite werden Kleider gezeigt, deren Schnittformen so gehalten sind, daß sie sich zum Umändern und Aufarbeiten gut eignen. Auch die Verwendung von zwei Stoffresten ist bei diesen Modellen möglich, wie es die Abbildungen veranschaulichen. Besonders vielgestaltig kann das Kleid 36 169 K gearbeitet werden, das auch aus einheitlichem Material mit weißem eingehefteten Kragen sehr hübsch ist. Daß unsere Vorlagen auch mit langen Ärmeln ein geringes Stoffmaß benötigen, ist ein weiterer Vorteil, denn wir alle wollen wertvolle Rohstoffe und Textilien sparen.

37130K

Die naturgroßen Schnitte befinden sich auf dem beiliegenden Schnittmusterbogen. — Zeichnung: Erika Nestler.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0098
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Praktische Kleidung für unsere Kinder



47 115 MK Zwei größere Stoffreste können zu diesem Kleid verarbeitet werden, dessen Schnittform ausgezeichnet zum Verlängern und Erweitern geeignet ist. Der Schnitt sieht auch einem kurzen Aufschlagärmel vor. Erforderlich: etwa 1,65 m heller und 95 cm dunkler Stoff, je 90 cm breit. Schnitt VIII Rückf. für 7 Jahre. Beyer-Schnitte für 7, 10 und 13 Jahre (65 Pfg.). — **45 198 MK** Das hübsche Sportkostüm für kleine Mädchen besteht aus einer einfarbigen Jacke und einem karierten Rock mit schräg eingesetzten Taschen. Die vordere und hintere Gegenfalte geben dem Rock die nötige Weite. Erforderlich: etwa 85 cm Jacken- und 1 m Rockstoff je 130 cm breit. Schnitt XV Vorderf. für 8 Jahre. — **44 233 MK** Der leicht anliegende Mantel für größere Mädchen ist mit abstechendem Stoff ausgeputzt, der die Ärmelaufschläge und das Futter der abknöpfbaren Kapuze ergibt. Erforderlich: etwa 2,25 m Stoff von 140 cm Breite. Schnitt IV Vorderf. für 14 Jahre. — **269 MK** Passe, Kapuze, Taschen und Ärmelaufschläge des praktischen Mantels sind gestrickt. Für den Gürtel verwendet man Mantelstoff oder einen Ledergürtel. Die Schnittform ist ein guter Vorschlag zum Verlängern eines zu kurz gewordenen Mantels. Erforderlich: etwa 1,80 m Stoff, 90 cm breit, oder 1,25 m Stoff von 140 cm Breite und 250 g starkes Noppenwollgarn sowie Strickнadeln Nr. 3½. Schnitt XVI Vorderf. für 12 Jahre. Beyer-Schnitte sind für 8 und 12 Jahre erhältlich (65 Pfg.). — **43 188 MK** Der Trägerrock ist durch die verstellbaren Träger sehr praktisch. Er steht zusammen mit dem aus bunten Wollresten gestrickten Pullover sehr gut aus. Die Weite des Röckchens wird durch einen Gürtel zusammengehalten. Erforderlich: etwa 1,50 m Stoff, 90 cm breit und 300 g Wollgarn. Schnitt V Vorderf. für 8 Jahre. — **46 120 MK** Die schmale Vorderbahn des in durchgehender Schnittform gehaltenen Kleides ist schräg verarbeitet. Unter dem Gürtel Zugsaum. Der Schnitt sieht lange und kurze Ärmel vor. Erforderlich: etwa 2,70 m Stoff, 80 cm breit. Schnitt VI Vorderf. für 10 Jahre. — **47 107 MK** Die Schnittform des Passenkleides eignet sich wegen der vorderen und hinteren Längsteilungen gut zum Aufarbeiten, da schmale Stoffstücke Verwendung finden können. Auch aus zweierlei Stoff mit kurzem oder langem Ärmel sehr flott. Erforderlich: etwa 2,10 m einfarbiges Material, 80 cm breit, und ein Stück karierter Stoff von 80/60 cm Größe. Schnitt XIV Vorderf. für 10 Jahre. Beyer-Schnitte sind für 7, 10 und 13 Jahre erhältlich (65 Pfg.).

Die naturgroßen Schnitte befinden sich auf dem beiliegenden Schnittmusterbogen. Zeichnung: Ruth Priemer.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0099
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Das Abendessen und die Frau im Kriegseinsatz

Einige Kostproben aus dem Preisausschreiben

Fräulein von Zanthier, die 1. Preisträgerin unserer Preisaufgabe, schreibt u. a. zu ihren Rezepten:

Um schnell mit möglichst großer Brennstoffersparnis ein schmackhaftes und nahrhaftes Essen herzustellen, bedarf es folgender Voraussetzungen. Die nötigen Vorräte, auch die jetzt nicht käuflichen gleich zur Hand zu haben und eine Kochkiste bzw. eine Ersatzkochkiste. Als Vorräte nenne ich: Getrocknetes und eingemachtes Obst, Gemüse, Fruchtsäfte, Gemüse- und Petersiliensalz, geriebenes Weißbrot, braunes Roggenmehl, trocken in der Pfanne geröstet, Kartoffelmehl, das mit kalter Flüssigkeit angerührt nur einmal aufkocht, um gar zu sein, Kräuteressig, Apfelsinen- und Zitronenschale, fein abgerieben mit Zucker vermischt und bedeckt, in ein Gefäß fest eingedrückt. Abends kann man schon manche Gerichte für den nächsten Tag vorbereiten, wie z. B. alle derberen Salate aus Sellerie, roten Rüben, Bohnen.

Für die Ersatzkochkiste breitet man auf den Tisch ein großes wollenes Tuch, legt darauf kreuz und quer ungefähr 8 größere Zeitungsblätter, die öfter zu verwenden sind. Nach Ablauf der Vorkochzeit setzt man den Topf schnell auf das Papier, schlägt ihn fest in die Umhüllungen ein und bringt das Bündel am besten in einen Polsterstuhl oder in eine Sofaecke, deckt auch noch ein Kissen darauf, damit keine Hitze entweicht.

Frische Gemüse soll man, wegen der Erhaltung der Vitamine, nicht in der Kochkiste garen, dagegen kocht man vorzüglich in der Kochkiche: Reis, Grütze, Graupen und eingeweichte Hülsenfrüchte.

Haferflockensuppe mit Kräutern

100 g Haferflocken, 20 g Fett, 50 g Hefe, Salz, Suppengrün.

Das Fett zerlassen, darin das Suppengrün, geputzt, gewaschen und in Stücke geschnitten, dünsten. Die feinzerbröckelte Hefe in dem Fett zergehen lassen. Dann 2 l kochendes Wasser darübergießen und langsam 20 Minuten kochen. Die in 1 l kaltem Wasser eingeweichten Haferflocken dazugeben. Nach Salz und Kräutern abschmecken.

W. Voigt, Hohen-Neuendorf

Roter Wintersalat

1 Kopf Sellerie, 250 g eingemachte rote Rüben, 4 Eßlöffel Salattunke, 2 Eßlöffel Essig, 2 Eßlöffel Wasser, Salz und Pfeffererſatz.

Den Sellerie schälen, waschen, in leichtem Essigwasser abkochen und in Würfel schneiden. Eine Marinade aus Essig, Pfeffererſatz und Salz sowie Wasser darübergeben. Die ebenfalls kleingewürfelten roten Rüben und die Salattunke beifügen, verrühren und ziehen lassen. Eine gute Beilage zu dicken Graupen, Pellkartoffeln oder Brot, die man schon am Abend vorher richten kann.

D. Bielefeld, Memel

Selleriesalat

Jede, auch größere Menge Sellerie ist in etwa 1/4 Stunde weichgekocht, wenn man folgendermaßen verfährt. Die gut gewaschenen, geputzten und geschälten Knollen (Abfälle trocknen und aufheben zur Fleischbrühe) in Scheiben schneiden. Unterdessen Wasser mit Salz und einer Prise Zucker abschmecken und zum Kochen bringen. Jedesmal nur einen Teil von den Scheiben nehmen, ins kochende Wasser legen, wieder kochen lassen, den zweiten Teil usw. (auf 3—4 Portionen) stets in die kochende Flüssigkeit legen. In 10—15 Minuten ist der Sellerie weich. Essig nach Geschmack und Belieben zuschütten, kurz aufkochen lassen, dann vom Feuer nehmen.

Auf diese Art kann man alle Gemüse, wie Möhren, Kraut usw., weichkochen. Bei bestem Erfolg spart man so Zeit, Nährwerte und Heizung.

M. Barthel, Erfurt

Kohlrüben-Frischkost

1 kg Kohlrüben, 2 saure Gurken, Sauer- oder Buttermilch nach Geschmack, Essig, etwas Meerrettich, Salz, eine Prise Zucker, ein Teelöffel Senf.

Die Kohlrüben schälen, fein raffeln und mit einer aus den angegebenen Zutaten hergerichteten Tunke vermischen. Den geriebenen Meerrettich unterrühren und kurze Zeit durchziehen lassen. Dazu gibt es Pellkartoffeln.

R. Krack, München-Gladbach

Spinat mal etwas anders

2 kg Spinat, 20 g Fett, 50 g Semmelbrösel, Salz.

Den Spinat, nachdem er gut gewaschen wurde, wie üblich in Salzwasser garen, abtropfen lassen und in der Pfanne in etwas Fett dünsten. Die Semmelbrösel darüberstreuen und gut durchziehen lassen. Mit Salz abschmecken. Das Kochwasser ergibt eine gute Grießsuppe für den nächsten Tag.

M. Müller-Stahlberg, Breslau

Geröstete Gerstensuppe (Eintopf)

200 g Gerstengrütze, 20 g Fett, 1 kg Kartoffeln, Suppengrün, Salz.

Die Grütze wird in dem zerlassenen Fett braun geröstet. Suppengrün, die rohen Kartoffelwürfel, Wasser und Salz dazugeben und alles garkochen. Mit 2 roh geriebenen Kartoffeln binden. Etwa vorhandene Gemüsereste zur Suppe geben und mit Kräutern, vorwiegend Petersilie, abschmecken.

A. Rausch, Frankfurt

Kohlrüben-Eintopf

1 1/2 kg Kohlrüben, 125 g Gerstengrütze, Salz.

Die Kohlrüben (Blätter und Knollen) werden kleingeschnitten und mit Wasser zum Kochen angesetzt. In das kochende Gemüse (reichlich Wasser) gibt man die Grütze und läßt alles zusammen garkochen. Nach Salz abschmecken. Wenn vorhanden, ein paar Fleisch- oder Wurstreste kleinwürfelig geschnitten zum Schluß dazugeben.

Helga Oertel, Naumburg-Bober

Pilaw

200 g Schweine- oder Rindfleisch, 20 g Fett (nur bei Rindfleisch), 1 Zwiebel oder Lauch, 375 g Mighetti oder Grütze, 1 Eßlöffel Salz, etwas Sellerie, 2 l Wasser, 4 Eßlöffel Tomatenmark.

Das Fleisch in kleine Würfel schneiden und im Fett anbräunen, dann Zwiebel, Grütze und Sellerie ebenfalls anbräunen, zum Schluß Wasser und Tomatenmark dazugeben. 1 1/2 Stunde kochen. Wenn Mighetti genommen wird, erst Fleisch, Zwiebel und Sellerie 1 1/4 Stunde kochen, dann Mighetti hineinschütten und noch 1/4 Stunde kochen.

J. Feldt, Schwiebus

Knapp

400 g Lunge, Gehege oder Kleinfleisch, 200—250 g Grütze, Salz, Zwiebel, Pfeffererſatz.

Das Fleisch setzt man mit etwa 3 l Wasser auf und kocht es mit der Zwiebel und etwas Salz gut weich. In der klaren Brühe kocht man die Grütze gar. Nachdem man das Fleisch durch einen Wolf gedreht hat, fügt man es dem Grützbrei zu. Das Knapp wird mit Salz und Pfeffer abgeschmeckt. Man füllt es in Schalen und läßt es erkalten. Gut durchgebraten und mit Kartoffeln gereicht, ergibt es ein schmackhaftes und sättigendes Essen. Die Knapp-Masse kann gut am Sonntag vorbereitet werden.

L. Fischer, Nienburg

Sauerkrauteintopf

500 g gekochtes, vom Tage vorher übriggebliebenes Sauerkraut oder auch frisches Sauerkraut, 2—5 gekochte Kartoffeln, 3 Eßlöffel Tomatenmark.

In die Kasserolle wird die Hälfte des Sauerkrautes gegeben, darüber das Tomatenmark gefüllt und die gekochten geriebenen Kartoffeln sowie die andere Hälfte des Sauerkrautes eingeschichtet. 10—20 Minuten kochen lassen. Wenn nötig Wasser und Salz beifügen.

E. Ebinger, Fellbach

Gebratene Haferflockenscheiben

500 g Haferflocken, 3/4 l mit Wasser verdünnte Milch, Salz, Bratfett.

Die Haferflocken weicht man morgens in heißer Milch ein, so daß sie bedeckt sind. Abends kocht man davon einen dicken Brei, der sich vom Topf lösen muß. Gegebenenfalls muß man noch etwas Haferflocken oder auch Grieß dazugeben. Den Kloß schneidet man in Scheiben, die man auf beiden Seiten in der Pfanne mit etwas Bratfett knusprig bratet. Dazu gibt man Gemüse, Salat oder Kompott.

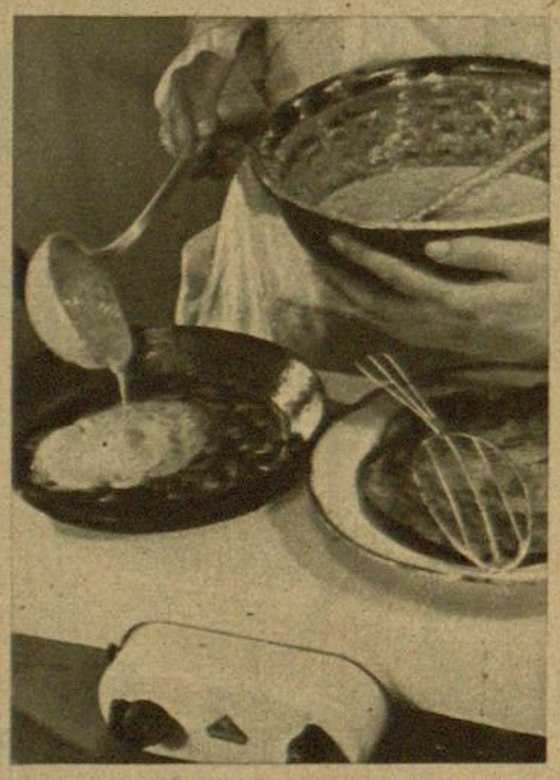
A. Fießer, Ellrich

Haferflockenlaibchen

350 g Haferflocken, Zwiebel oder Lauch, 15 g Fett, Würze, Salz.

Am Morgen werden die Haferflocken eingeweicht, so daß sie am Abend schön aufgequollen sind. Zwiebel oder Lauch in Fett andünsten, die Flocken dazugeben, ebenso Salz und etwas Suppenwürze. Unter Rühren ganz dick werden lassen. Dann kalt stellen. Von der Masse apfelgroße Teile nehmen, auf das mit Semmelbröseln bestreute Brett legen und mit Hilfe eines Messers zu runden Schnittchen formen. Die eiserne Pfanne mit einer halben, in flüssiges Fett getauchten Zwiebel ausreiben, die Laibchen hineinlegen und auf gutem Feuer beiderseits zu schöner Farbe braten. Die Brösel lassen nicht viel Fett eindringen, dürfen aber nicht zu dick angedrückt werden.

K. Birke, Ruppersdorf



Die Roggenpfannkuchen werden in heißem Bratfett gebacken

Roggenpfannkuchen (Abb.)

375 g Roggengrütze, 200 g Weizenmehl, 1 Teelöffel Salz, 1 Ei oder Eiaustauschmittel dafür, Bratfett.

Alle Zutaten werden zu einer breiigen Masse verrührt, die man aufquellen läßt. (Also schon am Morgen vorbereiten.) Sollte der Teig zu derb sein, noch etwas Flüssigkeit angießen. In heißem Bratfett kleine Pfannkuchen auf der Pfanne backen. Nach Belieben mit Zucker, Obst oder Salat zu Tisch geben.

A. Wahrendorff, Waldenburg

Verwendung von Brotresten

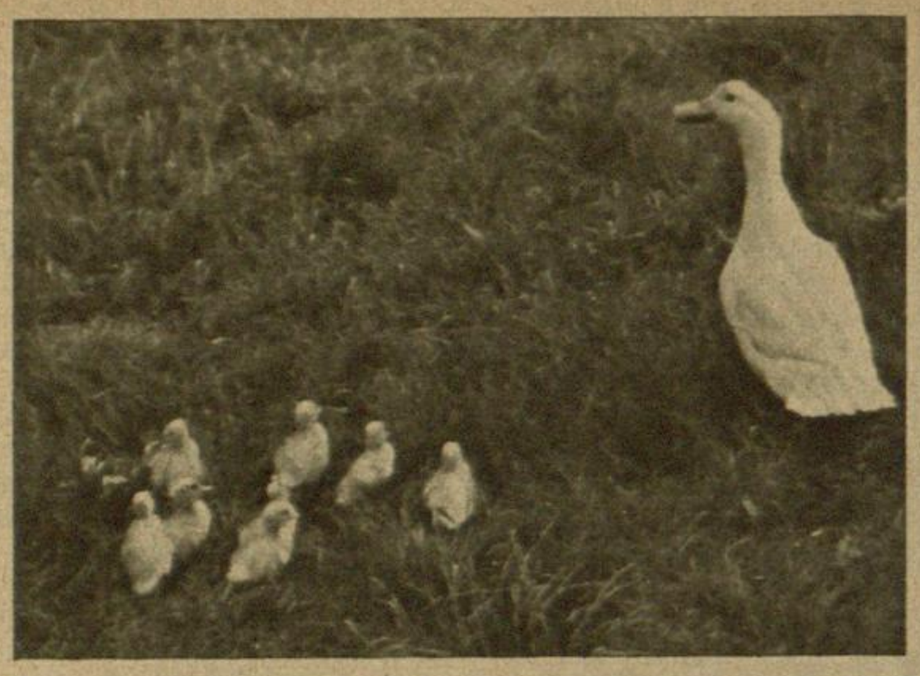
Aus eingeweichtem, gut ausgedrücktem Brot (Schwarzbrot aller Art), Fett, Zucker, Anis und Pfefferkuchengewürz, etwas Mehl und Backpulver stellt man einen Rührkuchenteig her. Von der Masse setzt man Häufchen auf ein gefettetes Blech und bäckt sie bei Mittelhitze etwa 20—25 Minuten. Nach einer kräftigen Suppe ein gutes Abendgericht, zu dem man Kompott reichen kann.

H. Manns, Aachen

Eigenrezepte und Eigenaufnahme der NS.-Frauenwarte.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0100
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Auch Federn werden gebraucht!



Aufn.: Landw. Bilderdienst

Noch sind die Entlein unscheinbar, bald können auch sie Federn liefern

Auf dem Lande und auch in den Stadtrandgebieten, wo Geflügel gehalten wird, fallen laufend mancherlei Federn von Gänsen, Enten und Hühnern zu. Gerade Hühner- und Entenfedern hat man bisher als nicht besonders wertvoll betrachtet und vielfach auf den Komposthaufen geworfen. Unter den heutigen Verhältnissen jedoch, da die Einfuhr von Federn zur Deckung des großen deutschen Bedarfs nicht möglich ist, werden auch Federn aller Art zu einem wertvollen Gut. Man denke nur an die zahlreichen fliegergeschädigten Volksgenossen, deren Bedarf an Betten und Kissen in möglichst kurzer Zeit wieder gedeckt werden soll. Deshalb ist in Zusammenarbeit der Milch-, Fett- und Eierwirtschaftsverbände mit dem Gaufachbeauftragten der Bettfedernindustrie eine großzügige Sammelaktion zur Erfassung aller anfallenden Federn eingeleitet worden. Auch die Außenstelle des Reichsverbandes der deutschen Kleintierzüchter (Fellsammelstelle, Geflügelzuchtverein) sind an dieser Sammelaktion beteiligt. Wenn sie auch in erster Linie für die Geflügelmast- und Geflügelschlachtbetriebe in Frage kommt, so wird doch Wert darauf gelegt, daß auch jeder einzelne Haushalt, in dem Geflügel gehalten wird, veranlaßt, daß es trocken gerupft wird und die Federn sorgfältig gesammelt werden. Es ist wichtig, auf das Trockenrupfen zu achten, weil durch Naßrupfen die Federn der Gefahr des Verderbens ausgesetzt werden.

Um die Erfassung so einfach wie möglich zu gestalten, ist besonderes Sortieren der Federn nicht notwendig. Sofern also Gänsefedern und Entenfedern gemischt anfallen, können sie auch gemischt abgeliefert werden. Nur Hühnerfedern sollen nach Möglichkeit für sich gehalten werden. Annahmestellen für die Federn sind die Eiersammel- und Eierkennzeichnungsstellen; wo diese aus irgendwelchen Gründen nicht in Frage kommen, wende man sich an die Ortsbäuerin oder an die NS.-Frauenschaft. Die Notwendigkeit der Sammlung von Federn besteht nicht nur in diesen Monaten. Jeder Geflügelhalter und jede Hausfrau, die Geflügel rupft, muß sich deshalb darauf einrichten, in Zukunft jede anfallende Feder auf den entsprechenden Sammelstellen abzuliefern. Zum Schluß sei noch darauf hingewiesen, daß Bettfedern seit dem 21. September 1943 bewirtschaftet werden und daß sich jeder strafbar macht, der sie nicht an die Sammelstellen, sondern an unbefugte Personen oder Betriebe abgibt.

J. Genthe

Den Hausarbeitstag zweckmässig ausnützen

Mit Beginn des verstärkten Fraueneinsatzes im Kriege wurde sehr bald deutlich, daß die Erfüllung der doppelten Pflichten der Hausfrauen und Mütter in Betrieb und Familie mit der Dauer des Krieges immer mehr Schwierigkeiten mit sich brachte. Da die Lebensführung während des Krieges weit mehr Zeit und Kraftaufwand erfordert, wurde, um nach Möglichkeit einen Ausgleich zu schaffen zwischen Berufsarbeit und Hausarbeit, die Einführung eines Hausarbeitstages beschlossen. Die Anordnung über den Hausarbeitstag gibt nun auch den anderen Müttern — also nicht nur den werdenden und stillenden — das gesetzlich verankerte Recht, von Mehr-, Nacht-, Sonn- und Feiertagsarbeit befreit zu werden und in regelmäßigen Abständen einen Hausarbeitstag zu verlangen.

Diese gesetzliche Regelung ist außerordentlich großzügig, deshalb müssen auch die werktätigen Hausfrauen und Mütter bestrebt sein, die ihnen zur Verfügung stehende Zeit gut zu verwenden. Um den Hausarbeitstag richtig ausnützen zu können, ist es wichtig, daß sich die Hausfrauen ein festes Programm aufstellen. So verlockend es auch scheinen mag, diesen berufsfreien Tag durch langes Ausschlafen zu beginnen, so ist dieser Gedanke doch ganz falsch, da viele kostbare Stunden verlorengehen würden. Das beste ist es, sich für den Hausarbeitstag eine große Arbeit vorzunehmen, zu der sonst keine Zeit gefunden wird. Die meisten Frauen, die einmal in vier Wochen Anspruch auf einen Hausarbeitstag haben, werden im allgemeinen an diesem Tage die große Wäsche erledigen, falls die Wäsche nicht ausgegeben wird. Nach Möglichkeit ist die Wäsche schon vorzubereiten, damit sie dann auch wirklich in einem Tage bewältigt werden kann. Die Wäsche wird also schon am Tage zuvor eingeweicht, alle Einkäufe sind erledigt und auch das Essen vorbereitet, so daß das Kochen nicht zu viel Zeit in Anspruch nimmt. Da es vielfach wegen der nicht ausreichenden Waschmittel nicht möglich ist, kleine Sachen, Strümpfe usw., wie früher vorzuwaschen, läßt man die Waschlauge bis zum nächsten Tag stehen, um dann die kleinen Sachen darin nachzuwaschen. Ein Teil der Waschlauge wird für das Fußbödenscheuern aufbewahrt. Wird die Wäsche außer Haus gegeben, so werden an dem Hausfrauentag all die Einkäufe erledigt, die lange Zeit beanspruchen. Oder die Fenster werden geputzt, Teppiche geklopft sowie Wäsche und Kleidung gründlich durchgesehen und in Ordnung gebracht. Manche Frau wird sich an diesem Tage auch die Zeit für den Friseur freihalten können.

Grundsatz für alle Frauen aber sollte sein: Eine zusätzliche Aufgabe für den Hausarbeitstag vornehmen, also nicht nur das erledigen, was auch während der laufenden Hausarbeit getan werden kann. Nur auf diese Weise kann wirklich etwas geschafft werden.

G. V.

Mit Kartoffeln haushalten!

Wir alle wissen, daß Kartoffeln in diesem Jahre besonders sparsam verwendet werden müssen und daß der Anschluß an die neue Ernte bei diesem sehr wichtigen Nahrungsgut unter allen Umständen erreicht werden muß. Es ist deshalb für uns alle tiefste Verpflichtung, so sparsam wie nur irgend möglich mit den Kartoffeln umzugehen. Die gute vorsichtige Hausfrau wird mit Notizblock und Bleistift genau verzeichnen, an welchen Tagen sie Kartoffeln geben kann und an welchen Tagen die Mahlzeiten durch die zusätzlichen Nahrungsmittel bereichert werden können und müssen. Nährmittel, Brot, Mehl und Roggengrütze dürfen also auf keinen Fall so nebenbei mit verbraucht werden. Vor allen Dingen aber heißt es immer wieder: Pellkartoffeln auf den Tisch bringen, denn dadurch werden die Schälverluste auf das denkbar niedrigste Maß herabgesetzt. Auch sollte man sich nicht dazu verleiten lassen, Speisekartoffeln an Tiere zu verfüttern, aus Kartoffelresten vom Mittag kann jede Hausfrau wieder etwas Gutes für den Abendbrottisch zaubern. Anregungen und Rezepte hierzu bringen unsere Hefte laufend.

Diejenigen Volksgenossen, die ihre Kartoffeln einkellern konnten, haben noch weitere Pflichten zu erfüllen, denn es heißt das eingelagerte Gut vor dem Verderben zu schützen. Tägliches Durchsehen nach verdorbenen Kartoffeln ist ebenso wichtig wie die richtige Temperatur. Trockenheit und eine Temperatur von 4 Grad über Null im Keller, Lagern im Dunkeln in Kartoffelfallkisten oder auf Horden sind Grundsätze, die mehr denn je beachtet werden müssen. Auf keinen Fall dürfen Kartoffeln höher als 80 cm geschüttet oder unmittelbar auf den Steinboden gelagert werden. Leider läßt es sich nicht immer vermeiden, daß Hausfrauen angefrorene Kartoffeln in ihren Geschäften erhalten. Auf keinen Fall dürfen diese Kartoffeln zu schnell in einem warmen Raum aufgetaut werden, da sie dann verderben. Folgende Art der Zubereitung von gefrorenen Kartoffeln hat sich bestens bewährt. Die Kartoffeln werden mit der Schale in kochendem Wasser angesetzt. Es gilt dies sowohl für hart gefrorene wie schon im Auftauen begriffene Kartoffeln. Man wird vom guten Aussehen und Geschmack dieser Kartoffeln überrascht sein.

G. Willforth

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0101
© Universitätsbibliothek Heidelberg

Richtige Gestaltung der Strümpfe

Von Prof. W. Thomsen, Frankfurt a. M.

Die ärztlichen Bemühungen, die Fußbekleidung zu reformieren und ihr eine natürliche, d. h. dem unverbildeten Fuß wirklich entsprechende Form zu geben, galten verständlicherweise zunächst der äußeren festen Hülle, dem Schuh selbst. Wenn wir auch noch weit vom Ziel entfernt sind, so setzt sich doch allmählich die Erkenntnis immer mehr durch, welch kostbares Gut gesunde Füße sind und daß es vor allem auch die Aufgabe der Eltern ist, die freie ungehemmte Entwicklung der Füße unserer Kinder zu ermöglichen und sie nicht durch Vernachlässigung jeder Fußpflege und Hineinpressen in schlecht gebautes Schuhwerk verkümmern oder gar verkrüppeln zu lassen. Dem Deutschen Frauenwerk erwächst auf diesem Gebiete die besondere Aufgabe, ihre Mitglieder immer wieder auf die Wichtigkeit dieser Fragen hinzuweisen und sie durch Einbeziehung in die Schulungs- und Erziehungsaufgabe des Frauenwerkes der endgültigen Lösung näherzubringen.

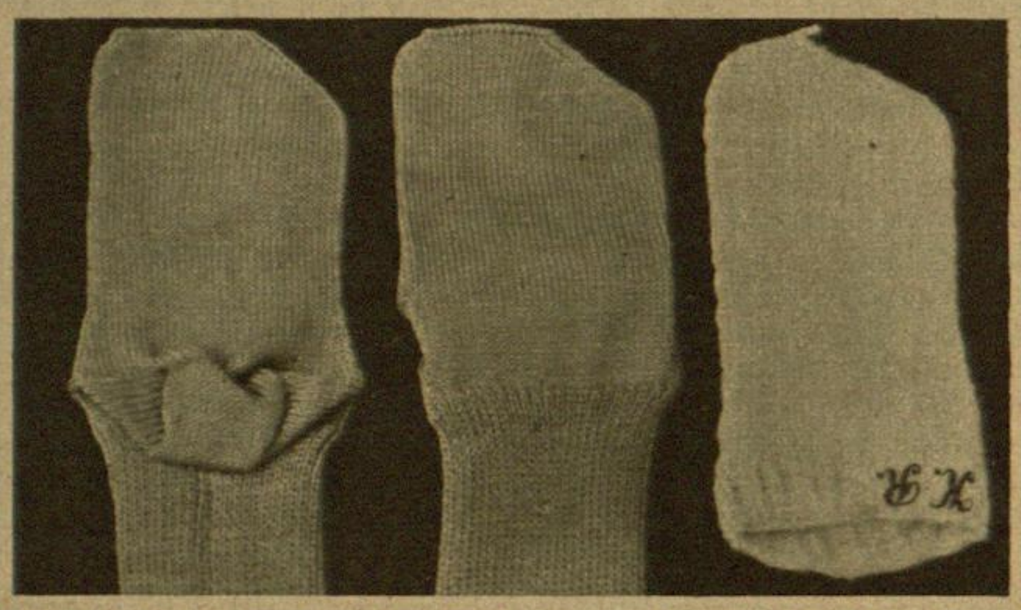
Heute aber soll von der inneren Umhüllung der Füße, den Strümpfen, die Rede sein. Da sie ja aus weicherem Material gefertigt sind wie die Schuhe, glaubte man früher, daß ihre Form nicht so wichtig sei und eine falsche Form den Füßen kaum schaden könne. Das war ein bedauerlicher Irrtum, der auch heute noch nicht ausgerottet ist und eine vernünftige Gestaltung der Strümpfe bisher verhindert hat. Und doch ist sie notwendig! Denn der elastische Zug selbst so dünnen Strumpfgewebes genügt durchaus, um die empfindlichsten Teile des Fußes, die Zehen, aus ihrer Richtung abzulenken und zusammenzupressen. Dies kommt daher, weil die Zehen beim älteren Menschen ohnehin nicht voll entwickelt, sondern verkümmert und ihre Muskeln schwach sind. Diese schwachen Muskeln müßten sich aber durch eine dauernde Spreizung der Zehen gegen das Zusammenpressen des Strumpfes wehren. Eine solche dauernde Spannung würde die betreffenden Muskeln sehr rasch ermüden und unterbleibt daher. Da nun die Zehengrundgelenke nicht nur Beuge- und Streckbewegungen, sondern auch seitliche Bewegungen spielend erlauben, gehört überhaupt keine große Kraft dazu, um die Zehen seitlich zu verbiegen und aus ihrer geraden Richtung abzulenken. Jede Mutter kann sich von der zusammenpressenden Wirkung auch eines dünnen Seidenstrumpfes ohne weiteres überzeugen, wenn sie mit senkrecht gehaltenem Bleistift zunächst die bekleidete und dann die unbekleidete Fußspitze umfährt. Die Verkleinerung des Raumes für die Zehen, ihre Zusammenpressung, ist dann noch deutlicher erkennbar. Besonders für das Kleinkind wirken sich solche spitzen Strümpfe übel aus. Die Zehen werden dadurch nicht nur verbogen, sondern vor allem in ihrem freien Spiel, das wir beim Säugling mit nackten Füßen so bewundern, gehindert. In der Liegezeit des Säuglings ist aber dieses Spiel der Zehenmuskulatur eine gute Vorübung für die größeren Aufgaben des Fußes, die er im Augenblick der Aufrichtung und der Belastung zu übernehmen hat. Unterbindet man die freie Entwicklung des Fußes, dann ist er schon bei der ersten Belastung im Verhältnis zur Körpermasse zu schwach und wird, anstatt sich zu kräftigen, durch den vermehrten Gebrauch geschädigt oder gar deformiert. Auch später, wenn die Beschuhung notwendig wird, gehören Schuh und Strumpf zusammen; denn unsere praktischen Versuche mit wirklich fußgerechten Schuhen (wie sie in meiner Arbeit in Heft 2 der NS.-Frauenwarte abgebildet sind) ergaben, daß der vermehrte Zehenraum in der Schuhspitze voll ausgenützt wird, wenn man die Kinder barfuß hineinschlüpfen läßt, nicht aber dann, wenn man ihnen spitze Strümpfe der üblichen Form anzog. Von dieser Seite aus war also sogar die Einführung wirklich fußrichtiger Kinderschuhe gefährdet, und daher versuchte der Verfasser schon längere Zeit vor diesem Kriege, namhafte Strumpffabriken zur Herstellung fußrichtiger Strümpfe anzuregen. Als erste beteiligte sich eine Firma in Auerbach/Erzgeb., und es gelang ihr sogar, dem rechten und dem linken Fuß besonders nachgearbeitete Strümpfe, z. B. in Spezialschuhgeschäften, mit vernünftigen Schuhen zum Verkauf zu bringen. Der Krieg hat diese hoffnungsvollen Ansätze einer allgemeinen Verbreitung fußrichtiger Strümpfe leider unterbrochen. Trotzdem wurden aber, soweit möglich, die praktischen Versuche des Verfassers mit den Strumpffabriken fortgesetzt. So kam es darauf an, außer den asymmetrischen, d. h. für den rechten und linken Fuß verschieden gearbeiteten Strümpfen überhaupt Strümpfe zu schaffen, die wohl symmetrisch, also für beide Füße gleich gestaltet sind, aber im ganzen mehr Raum für die Zehen hatten. Ausgezeichnete Modelle solcher neuen verbesserten Strumpfformen hat eine bekannte Strumpffabrik in Oberlunkwitz/Sachsen hergestellt, und damit sind wenigstens die sachlichen Grundlagen geschaffen. Sobald die Materialknappheit beseitigt ist, kann die Fabrikation solcher fußrichtigen Strümpfe sofort in großem Umfange anlaufen, und viele Mädchen und Frauen werden sich sehr rasch an diese neuen Formen gewöhnen, einfach deswegen, weil man sich in diesen Strümpfen außerordentlich wohlfühlt. Soweit wie möglich werden wir bemüht sein, auch im gegenwärtigen Kriege die Herstellung solcher fußrichtigen Strümpfe in Zusammenarbeit mit den genannten Firmen voranzutreiben, denn diese neuen Strumpfformen haben noch eine sehr angenehme Eigenschaft. Da sie nicht so straff, sondern lockerer über den Zehen und besonders ihren Nägeln sitzen, gibt es viel weniger Löcher! Dies allein schon sollte ein Grund sein, die Änderung der Strumpfform gerade von seiten des Deutschen Frauenwerkes zu unterstützen. Überhaupt kommen diese Dinge viel schneller voran, wenn nicht nur von fachärztlicher Seite geforscht und in Zusammenarbeit mit den Strumpffabriken die sachlichen und fachlichen Grundlagen geschaffen werden, sondern vor allem dann, wenn die Nachfrage nach solchen Strümpfen und überhaupt das Interesse für diese Dinge mächtig angeregt und gefördert wird.

Solange der fabrikmäßigen Herstellung solcher Strümpfe erhebliche Schranken gesetzt sind, erwächst der deutschen Mutter noch eine andere wichtige Aufgabe: das ist die Selbstherstellung solcher fußrichtigen Strümpfe. Auch hier gilt es, alte Gewohnheiten über Bord zu werfen und aus neugewonnenen Einsichten heraus neue Formen zu schaffen.

Vor allem kommt es daher darauf an, daß die Anspitzung des Strumpfes vermieden und die Spitze stumpf oder quer abgeschlossen wird. Viel ist schon gewonnen, wenn die Strümpfe zu groß gestrickt oder gekauft werden und das Kind mit seinen Füßen allmählich hineinwächst. Um dies leidige Verwachsen der Strümpfe zu vermeiden, hat man (mir bekannt geworden durch Frau Prof. Hauberisser) den Vorschlag gemacht, die Ferse im Strumpf wegfallen zu lassen, ihn also als Schlauch zu stricken, der auf einem Ende stumpf abgeschlossen wird. (Ein derartiger fersenloser Strumpf wurde in letzter Zeit in Heft 2 der unseren Leserinnen bekannten Vierteljahreshefte „Unsere Kleidung" beschrieben.) Solange das Kind liegt und auch in den ersten Lebensjahren ist dieser Vorschlag meiner Ansicht nach sehr praktisch. Das Kind kann einen solchen Strumpf nie verwachsen, und das Durchschleißen der Ferse wird dadurch vermieden, daß man den Strumpf etwas herumdreht. Für Erwachsene wird man indes auf die Strumpfferse wohl kaum verzichten können. Einen wichtigen Beitrag zu dieser Frage hat Frau Dr. Johanna Haarer, die bekannte Münchener Ärztin, geliefert, indem sie in ihrem Buche „Unsere kleinen Kinder" eine genaue Strickvorschrift für fußrichtige Strümpfe veröffentlicht hat.

Auch Frau Irene Leistner, Jena, hat sich mit der Herstellung fußrichtiger Strümpfe befaßt und interessante Modelle geschaffen.

In einem der nächsten Hefte der NS.-Frauenwarte werden einige Abb. von selbstgearbeiteten Kinderstrümpfen in der neuen Form mit ausführlicher Beschreibung gezeigt.



Modelle fußrichtiger Kinderstrümpfe nach Josephine Brandlhofer - Graz

Eine Fehlrechnung Kohlenklau's

Aus seinem Rechenbuch, Seite 2

Gasverbrauch einer vierköpfigen Familie durchschnittlich 40 cbm im Monat. In M. mit 250 000 derartigen Familien also monatlich 10 Millionen.

Die Hausfrauen haben seinen Profit-Dreh am Gasherd durchschaut und durch Kleinstellen, wenn's kocht, durch Sauberhalten der Brenner und durch Verwendung der geringsten Wassermenge, Einsparung von mindestens 5 cbm je Haushalt im Monat erzielt.

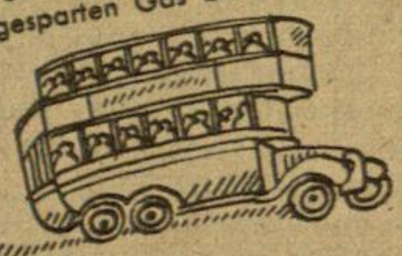
Verlust für ihn?

500 000 cbm monatlich. Die Stadt bewältigt große Teile des Verkehrs durch Autobusse mit Leuchtgas.

betrieb. Je Stunde Fahrzeit benötigt 1 Autobus 10 cbm Gas. Jeder Autobus läuft täglich 16 Stunden.

Frage:

Wie lange können die 100 Autobusse der Stadt mit dem von den Hausfrauen eingesparten Gas betrieben werden?



LÖSUNG: 31,2 TAGE / ALSO MEHR ALS EINEN GANZEN MONAT! BRAVO, HAUSFRAUEN!

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0102
© Universitätsbibliothek Heidelberg

wenn sie im Laden neben ihr stand. Frau Heuveling ist in Cleve geboren, „zwei Schritte hinter der Grenze", wie sie selbst lachend sagt. Aber mit einmal sind diese zwei Schritte zu einem unendlichen Abstand geworden. Christa hat nie viel über ihre Gefühle zu Frau Heuveling nachgedacht ... sie war ihr weder sympathisch noch unsympathisch, weder besonders schön noch besonders elegant und wahrscheinlich auch weder sehr klug noch sehr gebildet. Und plötzlich ist sie der einzige Mensch, zu dem sie sich hingezogen fühlt.

Mevrouw Heuveling kennt keine Rücksichten und keine falsche Scham. Sie ruft die deutschen Siegesnachrichten mit lauter Stimme über die halbe Straße. Sie strahlt über das ganze runde Gesicht, sie rudert mit beiden Armen in der Luft herum, wenn sie Christa von weitem sieht — sie bleibt am Gartenzaun stehen und schreit in die offene Zimmertür hinein, wenn sie etwas Wichtiges mitzuteilen hat — und Christa findet ihre Art durchaus nicht aufdringlich oder störend. Frau Heuveling spricht nur noch von „wir", wenn sie Christa und sich meint. Allenfalls sind in dieses „wir" die achtzig Millionen Deutschen jenseits der Grenzen eingeschlossen — aber kein einziger Holländer.

Sie kommt auch oft oder klingelt an, um Christa ans Radio zu rufen. Van Diepens haben „Distributie", einen Apparat, aus dem sie nur hören können, was ihnen zugeteilt wird. Für gewöhnliche Zeiten genügt es vollkommen, man hat immerhin die Auswahl unter drei verschiedenen Programmen, und wenn man Bedürfnis nach einem guten Konzert hat, findet man es. Und seitdem Dirk das Radio ein paarmal als störend empfunden hat, wird es überhaupt nicht mehr angestellt.

Jetzt ist das anders geworden, bei Heuveling geht das Rundfunkgerät Tag und Nacht, sie können empfangen, was sie wollen, und Christa darf teilnehmen.

An einem Abend kommt Christa nach Hause, glühend vor Erregung, mit brennendem Gesicht und leuchtenden Augen ... und wider Erwarten ist Dirk schon da. Er sitzt mit der Zeitung in dem kleinen Vorgarten, in einem der behaglichen Stühle, ein Bein über das andere gelegt, und mit einem erstaunten Lächeln sieht er auf, als Christa hereinstürmt, und läßt das Blatt sinken.

„Wo kommst du denn her?"

„Oh, Dirk, entschuldige, daß ich so spät bin, aber ich war bei Heuvelings, Radio hören! Denke dir doch nur ..." Ihr Herz ist so voll, daß es überlaufen muß.

„Bei Heuvelings? Radio hören?" Dirk unterbricht sie, und eine Wolke geht über seine Stirn. „Seit wann bist du denn mit den Heuvelings so gut befreundet? Davon weiß ich ja gar nichts."

„Befreundet? Wie man's nehmen will." In Christa flammt der Trotz auf. „Sie sind die einzigen Menschen, die ich im Augenblick ertragen kann!"

Dirk schweigt und legt die Zeitung zusammen, sehr sorgfältig in scharfe Kniffe.

„Das begreife ich ...", sagt er nach einer ganzen Weile, ohne aufzusehen. „Trotzdem muß ich dich bitten, diesen Verkehr nicht überhandnehmen zu lassen. Die Frau ist deutsch, woraus man ihr natürlich keinen Vorwurf machen kann ..."

„Wirklich nicht?" höhnt Christa gereizt. „Es ist lieb von dir, daß du ihr das verzeihst, sie kann ja schließlich nicht dafür, die Arme, wo sie geboren ist."

„Du hast mich erstens nicht verstanden, und zweitens nicht ausreden lassen." Dirk spricht mit einer fast übertriebenen Ruhe. „Ich habe erstens nicht gesagt: sie ist Deutsche ... denn das ist sie nicht mehr seit ihrer Heirat ... sondern sie ist „deutsch" in ihrem ganzen Denken und Empfinden, und das ist auch durchaus verständlich. Aber Heuveling steht zu sehr unter ihrem Einfluß. Das ist allgemein bekannt, und es ist etwas, was sich nicht mit der strikten Neutralität verträgt, die wir zu wahren haben. Jedes Für und Wider bringt unser Land in die denkbar größte Gefahr ... das Land, uns alle ... und dich noch ganz im besonderen."

„Ich bin nicht bang!" sagt Christa geringschätzig, etwas beschwichtigt durch die ernste Besorgnis, die kaum merkbar durch seine letzten Worte zittert.

„Aber ich. Du mußt mir schon gestatten, daß ich mich für dich verantwortlich fühle. Einzig aus diesem Grunde muß ich dir Vorschriften machen, was mir sonst nicht liegt. Also bitte, sei etwas vorsichtig in der Wahl deines Umgangs."

„Ja ... es ist gut ...", sagt Christa tonlos. „Du hast sicher Hunger ... ich denke, wir können gleich essen ..."

Kein Wort darüber, was sie nun am Rundfunk gehört hat, was sie ihm entgegenschreien wollte, als sie angelaufen kam. Es fließt von ihren Lippen wieder in ihr Herz zurück, und ihr Herz verschließt sich wie in einem schmerzlichen Krampf, um es zu bewahren. Er will es ja nicht hören, er darf es nicht hören. Es ist nicht Angst um sie ... die wärmere Regung in ihr ist schon wieder verflogen ... es ist Angst um seine Stellung, um seine Karriere. Wahrscheinlich bereut er es bitter, eine deutsche Frau geheiratet zu haben. Nun soll sie sich wenigstens selbst verleugnen, sich unsichtbar und unhörbar machen, so gut es geht, um Gottes willen nicht auffallen!

Oh, sie hat manchmal Lust, Dirk anzubieten, daß sie ihn von ihrer Gegenwart befreien will! Vielleicht hätte er selbst schon auf eine Scheidung gedrungen, wenn er nicht so katholisch erzogen wäre ... aber darauf kann sie keine Rücksicht nehmen ... Ein paar Wochen lang geht sie wieder herum mit gepreßten Lippen und einem steinschweren Herzen. Sie fühlt sich entsetzlich allein und verlassen, gekränkt und beleidigt. Sie hat das tiefste Verständnis für die jungen Frauen, die bei dem kleinsten Zerwürfnis in der Ehe ihre Koffer packen und zu den Eltern zurückkehren. Es ist nicht leicht, sein Leben mit einem wildfremden Mann zu verbringen — was sind die paar Jahre, die man den Mann kennt, gegen die Jahrzehnte, die man im Elternhaus aufgewachsen ist! (Fortsetzung folgt)

Jawohl, es ist so

„Kufeke" ist sparsam im Gebrauch. Nehmen Sie also nicht mehr „Kufeke" als in der Gebrauchsanweisung vorgeschrieben ist. Sie erhalten „Kufeke" in Apotheken und Drogerien, und zwar nur auf die Abschnitte A–D der Brotkarte für Kleinstkinder.

R. KUFEKE, HAMBURG-BERGEDORF 1

Staatlich anerkannte Schule für Volkspflege.
Ausbildung für alle Gebiete der Volkspflege (Gesundheitsdienst, Erziehungsdienst, Fürsorgedienst) in zweijährigem Lehrgang mit staatlicher Abschlußprüfung. Auskunft durch die Leitung: **Dr. Julie Schenck, Ev.-soz. Frauenschule, Freiburg/Brsg., Goethestr. 2**

Die NS. Frauenschaft, Gau Württemberg-Hohenzollern sucht für sachlich. Unterricht in Stadt u. Land im Rahmen der Parteiarbeit für das Dtsch. Frauenwerk, Abt. Mütterdienst: **Jugendleiterinnen, Volkspflegerinnen, Gewerbelehrerinnen, Hauswirtschaftslehrerinnen, Hauswirtschaftsleiterinnen, Säuglings- u. Krankenschwestern.** Aufstiegmöglichk. z. Mütterschulleiterin u. Kreisabteilungsleiterin sind gegeben. — Bewerb. sind zu richten an: **Deutsch. Frauenwerk, Gauleitg. Württemberg-Hohenzollern, Abt. Mütterdienst Stuttgart, Keplerstr. 20.**

Deutsche Buchhändler-Lehranstalt
Leipzig, Gutenbergplatz 9
Ostern und Michaelis Jahreskurse, auch für Ausländer
Lehrplan durch die Verwaltung

Landeserziehungsanstalt in Niederschles. für schulentlassene weibl. Fürsorgezöglinge **sucht tüchtige und erfahrene Erzieherinnen.** Meldungen mit Lichtbild und Zeugnissen an den Direktor der Landeserziehungsanstalt Schweidnitz/Schles.

Zu dem am **1. April** beginnenden **Lehrgang für Säuglingspflege** im Kinderheim Mecklenheide, z. Zt. Voldagsen, können sich noch Teilnehmerinnen von 18 Jahren an melden. Die Ausbildung dauert 2 Jahre und ist kostenlos. — Staatsexamen. — Bewerbungen sind zu richten an das Städtische Wohlfahrtsamt, Hannover-Kleefeld, Kirchröderstr. 13.

Inventur im Medizinschrank

Manche vergessene **Silphoscalin**-Packung wird da oft noch zum Vorschein kommen. Besser als man dachte, ist meist für den Krankheitsfall gesorgt. Nun aber erst die angebrochenen Packungen aufbrauchen, bevor eine neue gekauft wird! Heute müssen Heilmittel restlos verwertet werden, auch

Silphoscalin-Tabletten

schon weil auch zu ihrer Herstellung viel Kohle gebraucht wird. Wer danach handelt, dient der

Parole: „Spart Kohle!"

Carl Bühler, Konstanz, Fabrik pharm. Präparate

SAMU *samtweich*

die wunderbar weiche Damenbinde wird nach wie vor geliefert.

Sparsam einteilen!

Hauswirtschaftliche Ausbildungsstätte in Verbindung mit der NS.-Frauenschaft Gau **Hessen-Nassau in Niederlahnstein a. Rh.** Kursusbeginn: Januar und April

Wie vermeidet man bleiches Gebäck?

Man rührt mit Milei G eine Milei-Backstreiche an. Mit ihr wird kurz vor dem Backen das Backgut zweimal bestrichen. So wird es schön braun und sieht appetitlich aus.

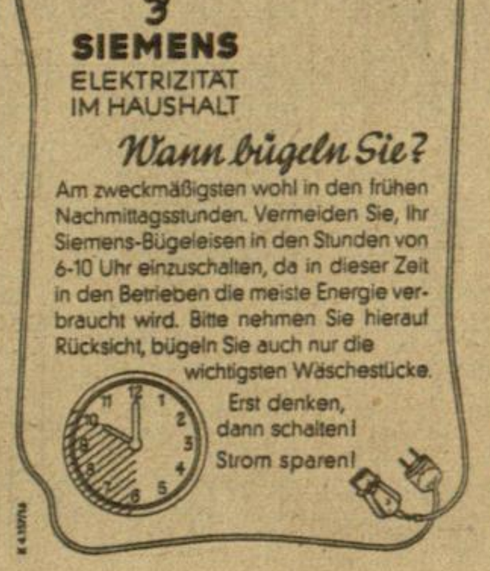
Milei

der milchgeborene Ei-Austauschstoff

PANZER oder *PARFÜMS?*

Unsere guten deutschen Parfüms bringen wichtige Devisen ein. Mit Devisen werden rare Rohstoffe für unsere Rüstung gekauft. Und damit ist die Frage auch schon beantwortet: während des Krieges verzichten wir auf

MOUSON LAVENDEL
Mit der Postkutsche



MARMELADEN U. GELEES in 10 Minuten mit Opekta

Hausfrauen-Rat:

Die Aufbewahrung der Marmeladen- und Geleevorräte soll in luftigen und trockenen Räumen erfolgen. Feuchte oder lichtlose Keller und fest verschlossene Vorratsschränke sind ungeeignet wegen der Gefahr der Schimmelbildung und des Verderbs. Voraussetzung für die Haltbarkeit ist rezeptgemäße Bereitung mit Opekta.

Opekta-Gesellschaft, Köln-Riehl

Wieviel Wäsche besitzen Sie?

Diese Frage wird sich heute manche Hausfrau vorlegen. Eine Ergänzung ist nur in geringem Umfange möglich; deshalb ist es notwendig, den Bestand soweit als möglich zu erhalten. Durch falsche Behandlung und Unachtsamkeit im Haushalt gehen jährlich für viele Millionen Reichsmark Wäsche verloren! Die Henkel-Lehrschrift: „Wäscheschäden und ihre Verhütung" unterrichtet Sie an einer Fülle von Beispielen über solche Gefahren und gibt wertvolle Ratschläge zur Wäscheerhaltung. Verlangen Sie kostenlose Zusendung.

Als Drucksache an:
Persil-Werke, Düsseldorf
Name: .....
Ort: .....

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0103
© Universitätsbibliothek Heidelberg

K 3259 82-42

Drei Helferinnen bauen eine Frontbuchhandlung auf

Mitten im Getriebe einer französischen Geschäftsstraße sieht man plötzlich ein Schild „Frontbuchhandlung". Sorgfältig dekorierte Schaufenster mit ausgewählt schönen Bänden und Kunstblättern ziehen die Augen der Vorübergehenden auf sich. Ein Stück Heimat blickt einen an. Soldaten aller Waffengattungen und Dienstgrade gehen ein und aus.

„Schwester, ich möchte ein Buch, irgendein Buch zum Lesen!" Die junge Frau in der adretten Dienstkleidung des Deutschen Roten Kreuzes lächelt. Sie kennt diese Frage schon. Es ist eine ihrer dankbarsten Aufgaben, dem Manne, der früher aus eigener Initiative kaum je ein Buch angerührt hat, die Beziehung zum Buch, die Freude am Lesen zu schaffen. Wieso, fragt man sich vielleicht, kommt jemand, der vorher kein Interesse an Büchern gehabt hat, gerade jetzt, während er den grauen Rock an hat, auf die Idee zu lesen? Aber man muß sich vorstellen, daß die Soldaten, wenn sie nicht in der vordersten Linie im direkten Kampf stehen, neben ihrem Dienst noch etwas freie Zeit übrighaben. Viele Zerstreuungen, die uns in der Heimat selbstverständlich sind, gibt es in den besetzten Feindländern nicht. In der Einsamkeit des hohen Nordens oder in den Weiten des Ostens zum Beispiel sehen die Männer oft monatelang kein fremdes Gesicht, und die Abende sind lang, und immerzu kann man nicht Karten spielen oder Briefe schreiben. Und man sieht, wie einige der Kameraden vertieft in ihre Bücher dasitzen, wen überkäme da nicht die Lust, einmal selber etwas zu lesen?

Aber auch in den betriebsamen Städtchen Frankreichs, Belgiens oder Hollands ist die deutsche Frontbuchhandlung neben den Soldatenheimen eine Oase für die Landser. So mancher tritt zuerst nur aus Neugierde ein, angezogen von den einladenden Schaufenstern. Und dann steht er ein wenig unbeholfen mitten in dem bunten Raum. Er sieht die Kameraden an den vollgefüllten Regalen stehen. Er sieht sie an den Tischen in aufgeschlagenen Büchern oder Mappen blättern und den einen oder anderen in einem stillen Winkel sitzen und lesen.

„Schwester, haben Sie den Zarathustra?"

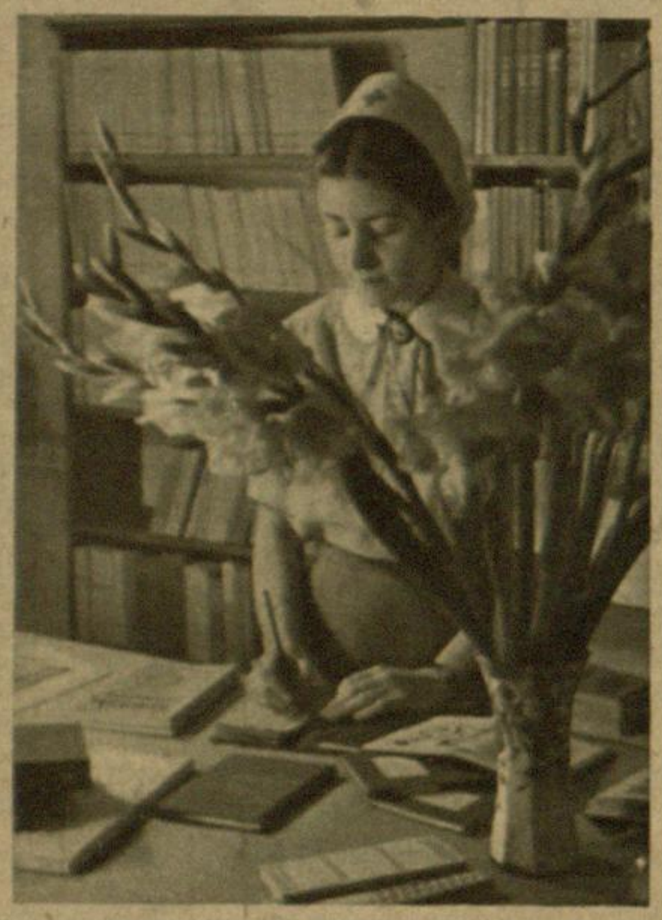
„Gibt es bei Ihnen eine Kunstgeschichte über Südfrankreich?"

„Schwester, ich möchte etwas Lustiges, etwas zum Lachen."

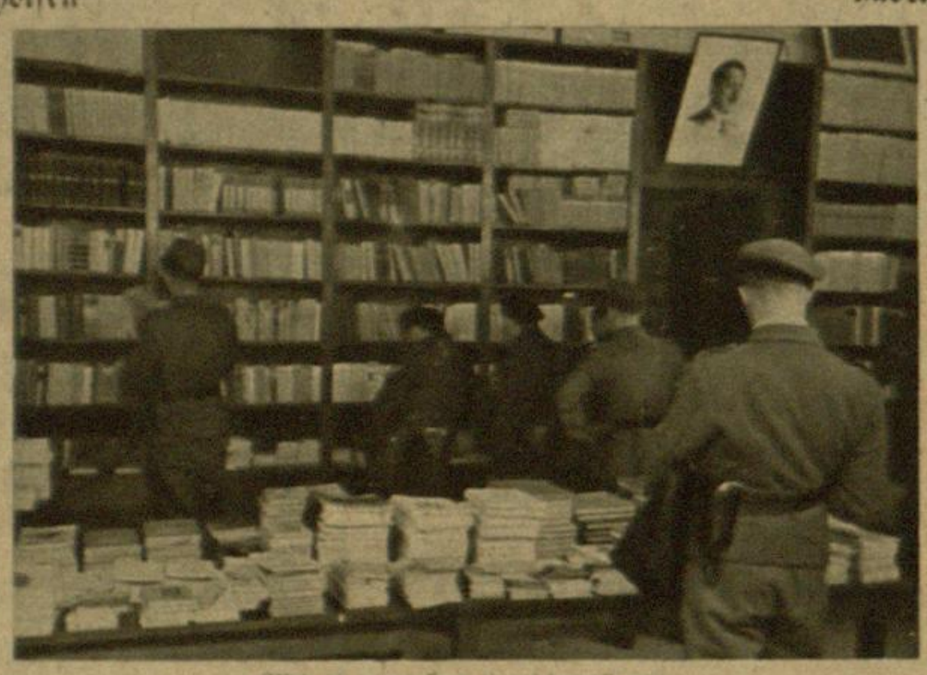
„Ist die neue Fortsetzung der Soldatenlehrbriefe für Metallfacharbeiter schon heraus?" So schwirrt es um ihn herum.

*

Die Frontbuchhändlerin, DRK.-Helferin Irene, stammt selbst aus dem Buchhandel. Sie arbeitete dann in der Volksbücherei ihrer kleinen Vaterstadt, ist also „vom Fach". Obwohl sie die jüngste von den dreien ist, ist sie die Leiterin der kleinen Frontbuchhandlung. Ihre ausgesprochen organisatorische Begabung und ihr praktischer Sinn kommen ihr da sehr zu Hilfe. Sie ist glücklich und zufrieden über die herrliche Aufgabe, hier in einem fremden Land ein deutsches Kulturzentrum, eine „eigene" Bücherei aufzubauen. Wenn wir uns näher in dem kleinen Laden umsehen, bemerken wir gleich, daß sie mit System und Gefühl zu Werke geht. Wohlgeordnet nach Art und Inhalt stehen die Bücher in ihren Borden. Hier Unterhaltungsliteratur, dort Reisebeschreibungen und Geschichtliches. In der Ecke, da, wo die gemütlichen Sessel zum etwas längeren Verweilen einladen, stehen die philosophischen Werke. Auf den Tischen, gleich bereit zum Anschauen, liegen die Bücher und Mappen mit Erinnerungen aus Frankreich sowie die aktuellen Schriften. An den Wänden hängen farbig gut aufeinander abgestimmte Kunstblätter. Auf einem Sims stehen drei alte provençalische Krüge. Ein mit besonderer Liebe eingesteckter Blumenstrauß verleiht dem ganzen Raum Anmut und Intimität.



Auch die Kasse muß nachher stimmen



Blick in eine Frontbuchhandlung

Am Zeitschriftentisch herrscht reger Betrieb Aufnahmen: Erich Rehlaff

DRK.-Helferin Gretel hat Kunstgeschichte studiert. Sie ist die älteste in diesem Kleeblatt und die wenigst praktische. Dafür eignet sie sich wieder besonders gut für den Außendienst. Sie fährt nach Paris in die Zentrale, sucht dort die großen Bücherkisten aus und besorgt den Einkauf. Ihre besondere Liebe gilt natürlich der „kunstgeschichtlichen Ecke", die gerade dieser Frontbuchhandlung ihr eigenes Gesicht gibt. DRK.-Helferin Gretel hat es verstanden, auch bei den einfachsten Landsern den Sinn für die schöne Architektur, für die Paläste, für die alten Bürgerhäuser zu wecken, und Südfrankreich bietet ja Anregung genug. Es macht ihr eine ganz besonders große Freude, wenn nicht nur der angehende Kunsthistoriker, der Architekt oder Maler sich an sie wendet, sondern gerade der Mann, der früher weder Interesse noch Gelegenheit gehabt hat, sich mit diesen Dingen zu beschäftigen, von ihr sich die einzelnen Bauten, die er gesehen hat, erklären läßt. Wie viele Menschen lernen so für ihr ganzes Leben sehen und aufgeschlossen durch die Welt gehen.

Manchmal kommt auch ein französischer Student, ein junges, einheimisches Mädchen, die in der Auslage die schönen Mappen deutscher Künstler gesehen haben, und lassen sich die Reproduktionen moderner deutscher Skulpturen zeigen, nehmen das eine oder andere Buch oder ein schönes Blatt mit einer Statue von Arno Breker mit heim. Auch das ist eine gute Aufgabe, die deutsche Kunst und Kultur fremden Völkern nahezubringen.

Die Dritte im Bunde ist DRK.-Helferin Christel, die gleich nach dem Abitur, anschließend an den Arbeitsdienst in diesen Einsatz gekommen ist.

Alle drei haben vor einem halben Jahr nach ihrer Grundausbildung im DRK. einen besonderen Lehrgang für Frontbuchhändlerinnen in der Lehrabteilung für Betreuungshelferinnen in Scheuno durchgemacht. Dort fanden sich auch meistens schon die einzelnen Gruppen, in denen die Helferinnen später arbeiten wollten, zusammen, und so ging man mit viel Erwartung, Freude und Kraft in den Einsatz.

Alle drei bestätigen mir strahlend, daß ihre Erwartungen noch weit, weit übertroffen wurden von der Größe der neuen Aufgaben. Es ist in ihre Hand gegeben, nicht nur den Soldaten Bücher zu verkaufen und sie zu beraten, sondern ein wirkliches geistiges Zentrum zu schaffen. Unter den am Ort stationierten Truppen lassen sich immer musisch begabte Männer finden, mit denen man im Soldatenheim Gemeinschaftsabende aufziehen kann, die den Männern, weit weg von zu Hause, ein Stück unserer deutschen Heimat vermitteln.

DRK.-Berichterin Regine Schütt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/frauenwarte1943/0104
© Universitätsbibliothek Heidelberg